

AKRÜTZEL



Nummer 293
5. Mai 2011
22. Jahrgang
www.akruetzel.de

Jenas führende Hochschulzeitung



Geplatzte Träume

Jena scheitert auf dem Weg zur Elite-Uni

INHALT

TITEL

Das war wohl nix – Jena scheidet bei der Exzellenzinitiative

4-5

Der steinige Weg zur Elite-Uni

6

Akrützel im Gespräch über die Ungerechtigkeit der Initiative

7-8

STADT

Der Kampf um den Eichplatz

9

Hahn auf – aber was ist das?

9

KULTUR

20 Jahre Kulturarena

10

Politische Kunst in der Ballhausgasse

11

UNI

Einem Mythos auf der Spur: Der Sex-Carrel und seine Geheimnisse

11

Betteln um den Bachelor

16

REPROTAGAGE

Vom Tauschen und Handeln – Studenten unterstützen Asylbewerber

17

Editorial

Die schwarze Thoska hat mein Leben verändert. Auf den ersten Blick nur eine schwarze Plastik-Karte, etabliert sie meinen Status als Elitestudent. Erhobenen Hauptes schreite ich zur Thulb. Während sich die normalen Studenten in der Drehtür stauen, hält mir ein Sicherheitsangestellter die Nebentür auf. An der Service-Theke frage ich bescheiden: „Ist das Carrel 440 schon belegt?“ – „Leider ja“, grummelt es mir entgegen. Ich lasse diskret die schwarze Thoska aus meinem Rechtschreib-Duden herauslugen. Der Mann druckst verlegen: „Oh, doch, hier ist der Schlüssel.“ Am Lift steht Klaus Di-

cke, ehrfürchtig lässt er mir den Vortritt. Gnädig lächle ich: „Vielleicht wird es ja nächstes Jahr was mit Deiner Uni, Klaus.“ Oben angekommen, treffe ich Norbert. Bei einer Tasse Bohnenkaffe schießen wir mit Büroklammern auf Bachelor-Studenten.

Viel Spaß bei der Lektüre wünschen Jens und die Redaktion

Anm. der Red.: Um zu Status „Schwarz“ aufzuschließen, benötigt man eine Einladung und den Nachweis, über zwei Semester durchgängig jede Woche ein Mahnung der Thulb erhalten zu haben.

Leserbrief

Zum Heft 292 vom 14. April mit dem Titelthema „Käfighaltung Thulb“:

Lieber ThulB-Eremit!
Indignez-vous! Nein, ich habe nicht Stéphane Hessels Buch vom Weihnachtsmann bekommen. Aber empören sollte man sich. Unbedingt. Auch mein studentisches Sittlichkeitsempfinden empört die Umtriebe unserer Kommiliton_innen. Einzig die Voraussetzungen deiner Argumentation – lass mich relativieren – 1. Dein Schweigegeplübe: Kommunikation würde helfen. Echt. Computersharing besitzt zudem hohen Flirtfaktor. 2. Dein krudes Gespür für den Zeitgeist: Verdunstungsstrategien der Bibo-Leitung, Aushungerpolitik der Länder? – Mmh, das wäre ja politisch! Lieber mal sehen, wo wir vor unserer eigenen Haustüre kehren können. Das Problem sind nämlich wir selbst, mit

unseren unsittlichen Abgründen. Statt Politiker und Bürokraten für den Irrsinn verantwortlich zu machen, lieber gleich Restriktion (Facebook-Sperre) oder besser noch Repression (Politessen) fordern. Sowas ist nur leider nicht polemisch, sondern angesichts schon vorhandener Überwachungskameras autoritärer als der Papst erlaubt. Du hast zudem ganz vergessen, Studiengebühren zu fordern, für eine bessere Bücherausrüstung der ThulB und Öffnungszeiten bis 6 Uhr früh. 3. Deine Höflichkeit: Du glaubst gar nicht, was für eine Genugtuung es für unsereins sein kann, einen besetzten Computerplatz zu besetzen und facebook zu öffnen. Dein Kollege Stipendien-Zarathustra (Akrützel, Nr. 291) hat das verstanden: Warum ein richtiges Leben führen im falschen? Probiers doch einfach mal!

Tobi Krone

Impressum

AKRÜTZEL – gegründet 1990 und herausgegeben von den Studentenräten der FSU und FH – erscheint alle zwei Wochen während der Vorlesungszeit. Redaktionssitzungen sind öffentlich und während der Vorlesungszeit jeden Dienstag um 19 Uhr im Akrützel-Büro, UHG.
Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 12. Mai 2011. Das Akrützel Nr. 294 erscheint am 19. Mai 2011. Druck: Schöpfel, Weimar
Verteilte Auflage: 5.500
Adresse: AKRÜTZEL, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Tel.: 03641-930991, Fax: 03641-930997
E-Mail: redaktion@akruetz.de
Internetseite: www.akruetz.de

Chefredakteurin: Johanne Bischoff

Redaktionsmitglieder: Kay Abendroth, Philipp Böhm, Anne Dünger, Jana Felgenhauer, Marco Fieber, Christian Fleige, Stephanie Frank, Anna-Sophie Heinze, Dirk Hertrampf, Daniel Hofmann, Norbert Krause, Vera Macht, Franziska Puhlmann, Hauke Rehr, Janina Rottmann, Isabel Schlegel, Katharina Schmidt, Florian Sokoll, Jens Thomas, Susanne Veil, Johannes Wander, Isabella Weigand, Laura Wesseler, Jan-Henrik Wiebe, Christoph Worsch, Marc Zimmer, Anna Zimmermann

Titelbild:
Johannes Kretschmar
Illustrationen:
Franziska Demmler
Satz und Gestaltung:
Johanne Bischoff



Veranstaltungskalender: Marco Fieber
Lektorat: Sebastian Beer, Hauke Rehr

Anzeigenpreisliste: Nr. 7, Oktober 2008.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Wenn euch ein Artikel ärgert, schreibt uns gerne einen Leserbrief. Hinweise werden auf Wunsch vertraulich behandelt. Für unverlangt eingesendete Manuskripte besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Anonyme Einsendungen landen im Papierkorb.

Der in diesem Heft verwendete generische Maskulin dient der besseren Lesbarkeit und gilt für beide Geschlechter.

Jena wird „fair“

Jena bewirbt sich um den Titel „Fairtrade-Town“. Die weltweite Kampagne „Fairtrade-Towns“ existiert seit 2000 und wird vom TransFair e.V. getragen. In Deutschland bewerben sich seit 2009 verschiedene Städte um diesen Titel. Nun auch Jena. Der Antrag stammt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der SPD. Denis Peisker von den Grünen meinte, Jena könne durch diese Kampagne ein Zeichen für mehr Gerechtigkeit setzen. Fünf Kriterien gilt es zu erfüllen: Der Stadtrat muss beschließen, Fairtrade-Produkte zu den Sitzungen anzubieten. Wichtig ist ebenfalls eine Kontrollgruppe und in der Stadt muss ein Mindestangebot an Fairtrade-Geschäften und Gastronomiebetrieben existieren. Notwendig sind auf das Thema „Fairtrade“ bezogene Bildungsaktivitäten

in öffentlichen Einrichtungen und medienwirksames Arbeiten zu aktuellen Aktivitäten der Kampagne. Die Antragsteller sahen der Erfüllung dieser Bedingungen zuversichtlich entgegen. Doch neben allen Lobliedern auf die Kampagne gibt es doch auch einige Kritikpunkte. Für viele ist die Preiszusammensetzung der Fairtrade-Produkte nicht transparent genug. Die Preise entstehen nicht durch eine wirtschaftliche Preisregulierung, sondern durch Organisationen. Somit entstehen eine gewisse Preiswillkür und möglicherweise Korruption. Weiterhin wird suggeriert, dass alle „nicht-Fairtrade-Produkte“ unfair seien. Einiges spricht für die Idee des gerechten Handels, doch wie nah sind die resultierenden Ergebnisse am eigentlichen Ideal? (jae)



FOTO: FLICKR.COM/ROYAHRAM

Bilderrätsel



FOTO: DANIEL HOFMANN

As I am

Am 17. Mai 1990 strich die Weltgesundheitsorganisation Homosexualität aus ihrem Katalog psychischer Krankheiten. Um dieses Ereignisses zu gedenken, wurde das IDAHO-Festival ins Leben gerufen. Vom 16. bis zum 22. Mai werden Jena und Weimar wieder zum Veranstaltungsort für den Internationalen Tag gegen Homophobie und Transphobie. In diesem Jahr lautet das Thema „As I Am“ und richtet sich besonders gegen heterosexuelles Normativitätsdenken und Uniformierungsdruck. Eine ganze Woche lang wird es eine Reihe von Veranstaltungen verschiedener Vereine und Einzelpersonen geben. So sind etwa eine Lesung „queerer“ Texte, ein Workshop zu Polyamory und eine Weiterbildung für Lehrerinnen und Lehrer geplant. Kulturfreunde dürfen sich auf einen Film und

ein Theaterstück freuen. In Weimar findet außerdem eine Podiumsdiskussion zum Thema „Jugend – Homophobie und Sexismus?“ statt. Höhepunkte sind ein Straßenfest am 17. Mai auf dem Holzmarkt (inklusive einer „queeren“ Modenschau, welche durch Kleidung ausgedrückte Geschlechterrollen hinterfragen möchte) und ein Konzert mit drei Livebands am 21. Mai im Kassablanca. Die Schirmherrschaft für das Festival hat dieses Jahr Jenas Oberbürgermeister Albrecht Schröter übernommen. Er betonte in seinem Grußwort, dass es immer noch wichtig sei, aktiv aufzuklären und für Toleranz zu werben. In diesem Sinne heißen die Veranstalter alle herzlich willkommen. Wenn nur ein Mensch von seiner Phobie geheilt wird, könne die Woche als Erfolg bezeichnet werden. (dir)

Wären Steine der Sprache mächtig, könnten diese wohl so einige Geschichten erzählen: Von betrunkenen Partygängern, die nachts über sie stolperten, oder von traurigen Montagsdemonstrationen. Vor nicht allzu langer Zeit wurden hier einige junge Männer, die sich gerne die späten dreißiger Jahre samt damaliger politischer Eliten zurück wünschen, auf recht ruppige Art und Weise beim Eisessen gestört. Weißt du, von welchen Steinen hier die Rede ist? Dann sende die richtige Antwort an redaktion@akruetz.de. Zu gewinnen gibt es zwei Karten fürs Theater Weimar: „Alles ist erleuchtet“, nach einem Roman von Jonathan Safran Foer, am 15. Mai um 20 Uhr im E-Werk.

Aufführung vom Theater Zink während des IDAHO 2009.
FOTO: IDAHO-JENA



Zu provinziell

Jena scheidert beim Versuch Elite-Uni zu werden

Zur Zeit der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika herrschte in den Kolonien eine immens hohe Lese- und Schreibfähigkeit. Konnten in Übersee etwa 75 Prozent der Menschen lesen und schreiben, waren es in Europa das 18. Jahrhunderts nur etwa 30 Prozent. Allein aufgrund dieser hohen Alphabetisierungsrate konnte die amerikanische Revolution von der breiten Masse der Bevölkerung getragen werden. Bildung wurde zur Voraussetzung der Unabhängigkeit. Universitäten, die sich in dem neuen Staatenbund herausbildeten, zählen heute zu den renommiertesten und angesehensten der Welt. Im Hochschulranking der Times von 2010 sind die ersten fünf Plätze von US-amerikanischen Universitäten belegt, die beste deutsche Hochschule, die Uni Göttingen, erreichte nur Platz 43.

Um aufzuholen und Eliteuniversitäten nach amerikanischem Vorbild zu schaffen, wurde 2005 von Bund und Ländern die Exzellenzinitiative ins Leben gerufen. Realisiert wird dieser Wettbewerb durch die Deutsche Forschungsgesellschaft und den Wissenschaftsrat. Deutsche Spitzenforschung soll in Schwerpunktbereichen finanziell mit mehr als 2,7 Mrd. Euro unterstützt werden. In insgesamt drei Förderrunden hatten alle deutschen Universitäten die Möglichkeit, Anträge in drei verschiedenen Bereichen zu stellen.

Auch Jena strebte in der zweiten Runde des Exzellenzprogramms 2006 wie 70 andere Hochschulen Deutschlands danach, als „exzellent“ ausgezeichnet zu werden. Von fünf Anträgen konnte zumindest einer zur Förderung einer Graduiertenschule durchgebracht werden.

In der dritten, aktuellen Förderrunde, für die die Antragskandidaten bis zum September 2010 einzureichen waren, sollte dies nun erweitert werden: Die Uni Jena schickte vier Anträge ins Rennen: zwei für Graduiertenschulen, einen für ein Exzellenzcluster zur „Aufklärung und Moderne“ und – als Krönung sozusagen – das Zukunftskonzept. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften fanden gleichrangig Berücksichtigung. Eine Graduiertenschule sollte sich mit Licht und „seinen Wechselwirkungen mit Materie“ befassen, die andere sozialen Wandel erforschen. Besonders wurde aber auf das mit der Unabhängigkeitsformel

betitelt Zukunftskonzept gesetzt. „Light, Life, Liberty“ prangte stolz auf der Winterausgabe des Uni-Journals und sollte damit erhobenen Hauptes anderen Wettbewerbsbeteiligten die Stirn bieten. Interdisziplinarität wollte man ausdrücken. Klaus Dicke, Rektor und Sprecher der Jenaer Anträge zur aktuellen Förderrunde, erklärt das Motto des Zukunftskonzepts: „„Light“ ist nicht nur Laser, Optik oder Photonik, „Light“ ist auch Enlightenment, Aufklärung.“ Er und der Prorektor für Forschung äußerten sich im Vorfeld der Presse gegenüber äußerst positiv.

Jena kann nach Hause gehen

Nun, ein halbes Jahr später, winkt Jena dem abgefahrenen Zug hinterher – alle Projekte wurden abgelehnt, es dürfen nicht einmal Vollarträge gestellt werden. Und dabei wurde doch sogar auf die Kerngedanken der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung „Life, Liberty, Pursuit of Happiness“ zurückgegriffen. Wobei mit der Ersetzung des „Strebens nach Glückseligkeit“ durch „Light“ natürlich ein Bezug zur eigenen Region hergestellt wurde.

Dass es das Konzept nicht in die nächste Auswahlrunde schaffte, kann vielleicht auch daran liegen, dass Jena mit nur einem Clusterantrag ins Rennen ging.

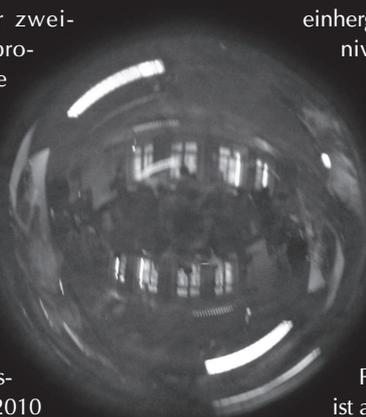
Zukunftskonzepte und der damit einhergehende Titel „Eliteuniversität“ setzen nämlich voraus, dass eine Universität jeweils ein Exzellenzcluster und eine Graduiertenschule hat. Mehrere Anträge erhöhen somit die Erfolgchancen. „Das war ein gewisses Risiko“, räumt Professor Dicke ein, er ist aber auch stolz darauf, dass es das Zukunftskonzept dennoch in die Endberatung schaffte. Das sei ein Zeichen dafür, dass es gut bewertet worden sei. Gewonnen hat die Universität damit allerdings nichts.

Die Entscheidung darüber, wer fortan den Titel „Eliteuniversität“ tragen und aus dem Topf der Fördergelder schöpfen darf, trafen eine Fach- und eine Strategiekommision, eingesetzt von DFG und Wissenschaftsrat. Zusammen bilden sie ein Gremium, das während der verschiedenen Prüfungsphasen die Anträge bewertet und ausseibt.

Auswahlkriterien waren vor allem Innovationen und Internationalität in Forschung und Nachwuchsförderung. Begutachtet wurden zudem der interdisziplinäre Ansatz der Konzepte und inwieweit die Universitäten weltweit in Erscheinung treten. Aber auch die Zusammenführung regionaler Forschungskapazitäten war ein entscheidendes Kriterium. Zumindest was den letzten Punkt betrifft, hat Jena laut Rektor Dicke gut abgeschnitten. Auch „die Forschungsdynamik wurde deutlich hervorgehoben, also die Entwicklung seit der ersten Runde der Exzellenzinitiative“, so Dicke über den auswertenden Bericht der DFG zur Ablehnung der Jenaer Anträge. Weniger positiv wurde Jenas internationaler Outreach, also die internationale Anbindung, bewertet. Zu anderen negativen Kritikpunkten wollte der Rektor nicht Stellung nehmen. Von einigen denkt er aber, dass die Bewerbung mit ihnen auch hätte durchkommen können. „Es muss also eine ganze Reihe sehr guter oder exzellenter Anträge dagewesen sein“, schlussfolgert Dicke.

Nach dem Matthäusprinzip

In der letzten Förderrunde wurden vor allem Universitäten in den alten Bundesländern gut bewertet: Ganz vorne waren mit Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen drei Länder, in denen Studiengebühren erhoben bzw. den Universitäten die Erhebung von Gebühren offen gestellt werden. Wer hat, dem wird also gegeben. Dieses Problem bestätigt auch Rektor Dicke. In der Antragsrunde im September gingen alle Thüringer Universitäten leer aus. Länder, in denen keine Studiengebühren erhoben werden bzw. wurden, sind generell unterrepräsentiert. Nur 15 der 59 zum Vollartrag aufgeführten Anträge stammen aus Bundesländern ohne Studiengebühren. Ziel der Exzellenzinitiative ist es eben nicht, Gleichheit zu begünstigen. Vielmehr soll die Ungleichheit ausgebaut und nach eigenen Angaben die „so lange verpönte Elite“ gefördert werden. Über den Sinn einer solchen Vorgehensweise lässt sich wohl diskutieren. Auch darüber, wie effektiv eine Förderung über fünf oder im Falle einer Weiterförderung zehn Jahre ist. Einige US-amerikanische Universitäten haben ein enormes Stiftungskapital, das über Jahrhunderte aufgebaut wurde. Harvard verfügt mit 100 Mio. Dollar pro Jahr über das größte der Welt. In Deutschland liegt die Finanzierung der Hochschulbildung hingegen gänzlich in Händen des



Staates, die Gegebenheiten sind folglich grundsätzlich andere. Zudem lassen sich finanzielle Defizite auch nicht in einer derart kurzen Periode aufholen. Nach der aktuellen Förderrunde wird es in diesem Rahmen nämlich keine weiteren geben. Für Rektor Dicke war es dennoch eine Selbstverständlichkeit, an diesem Förderprogramm teilzunehmen. „Ein bisschen sind wir das auch der Universität schuldig“, findet er. Mögliche negative Begleiterscheinungen wie die Einschränkung der Forschung durch Schwerpunktbildung sieht er nicht gegeben. Andererseits fordert er aber auch die langfristige Integrierbarkeit von neuen Ideen in gesetzte Kernbereiche. In jedem Fall erhofft er sich infolge der Exzellenzinitiative einen Imagegewinn: „Bundesligadenken ist ja in Deutschland sehr verbreitet“, erklärt Dicke. Auch Universitäten wollen sich aneinander messen, Konkurrenten ausstechen und Verlierer hinter sich lassen.

Exzellente Bedingungen

Dass diese Vorstellung gar nicht so falsch ist, belegt Jena Graduiertenschule „Jena School for Microbial Communication“ – kurz JSMC –, die seit 2007 im Zuge der Exzellenzinitiative gefördert wird. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen forschen dort zur Kommunikation zwischen Mikroorganismen und Lebewesen. Sie ist das einzige Projekt Jena, das noch eine Chance auf Weiterförderung hat. Im September dieses Jahres darf sie ihren Antrag stellen. Der Geschäftsführer der JSMC Carsten Thoms bestätigt die Attraktivität der Förderung von Doktorandenstellen durch Stipendien aus der Exzellenzinitiative. „Wir hatten seit dem ersten Auswahlverfahren 2008 etwa 3300 Bewerbungen auf die 61 geförderten Stellen“, sagt er. Etwa 50 Prozent der Stipendiaten seien aus dem Ausland, der größte Teil zumindest nicht aus Thüringen. Und da die JSMC nicht nur exzellente Stipendiaten umfasst, sondern auch eine Dachorganisation für weitere Graduiertenkollegs darstellt, kommt die Förderung auch anderen Graduierten zugute. Doktoranden des Leibniz- und des Max-Planck-Instituts, sowie von der DFG Geförderte können ebenfalls von den Netzwerken der JSMC Gebrauch machen. Markus Bohnert, Doktorand und Stipendiat der JSMC, äußert sich durchaus positiv zu den Möglichkeiten, die ihm die Graduiertenschule bietet. Aufgrund der besseren Struktur im Vergleich zu anderen Angeboten sieht er seine schnelle Promotion unter verlässlichen Umständen gewährleistet. Während Professoren Doktoranden normalerweise aus dem eigenen Portmonee

bezahlen, bezieht er seinen Unterhalt von der Exzellenzinitiative. Damit bleibt insgesamt mehr Geld für Forschung nach eigenen Vorstellungen übrig. Das Netzwerk der JSMC, das aus universitären und außeruniversitären Institutionen besteht, will eine Vorbereitung und Planung der individuellen Karrieren der Doktoranden ermöglichen. Gegenseitiger Austausch wird dadurch gewährleistet, dass die JSMC Doktoranden unterschiedlicher Richtungen vereint. Neben Pharmazeuten wie Markus promovieren dort auch Biologen, Physiker und Chemiker. Es gibt Symposien und Konferenzen, bei denen die Wissenschaftler ihre Ergebnisse vorstellen und Treffen, bei denen sie ins Gespräch kommen. Insgesamt scheint das Konzept der Förderung durch die Exzellenzinitiative dort also aufzugehen.

Rettungsplan FSU 2020

Was passiert jedoch, sollte die Weiterförderung im September nicht bewilligt werden? JSMC-Geschäftsführer Thoms ist sich sicher, dass die Graduiertenschule weitergetragen wird, „wenn auch auf kleinerer Flamme“. Eine ausgleichende Finanzierung durch die Wirtschaftspartner der JSMC schließt er aus. Markus sieht die Gefahr vor allem darin, dass das Netzwerk von unterschiedlichen Partnern und Instituten aufgrund der geringeren Finanzierung und des Imageverlusts auseinanderfallen könnte. Denn gerade darin liegt für ihn der Vorteil in der Promotion an der JSMC. Größere Geldbeträge müssten durch andere Förderanträge eingeworben werden, so handhabt es auch die Uni. Auch wenn das zur Zeit schon praktiziert wird, wäre das finanzielle Bett mit Exzellenzinitiative wesentlich weicher. Eine weitere Hoffnung könnte auch auf einer Weiterfinanzierung durch das Land Thüringen liegen. Um im Wettbewerb konkurrenzfähiger zu sein, hatte der Freistaat im Jahr 2008 die ProExzellenzinitiative ins Leben gerufen und die Uni Jena mit 26,6 Mio. Euro gefördert. Damit wollte man die bessere finanzielle Forschungslage anderer deutscher Universitäten kompensieren. „Trotz der gemeinsamen Anstrengungen von Land und Hochschulen ist es noch nicht gelungen,

zu den großen Wissenschaftsstandorten in den alten Bundesländern aufzuschließen“, bedauert der stellvertretende Pressesprecher des Thüringer Kultusministeriums.

Abgesehen von dem finanziellen Rückschlag ist es für den Rektor ein Schritt nach vorn, dass auf das Ausscheiden kein „großes Wundenlecken und Erstarrung“ folgten. Die FSU will an sich arbeiten, auch wenn die Grundausrichtung des Zukunftskonzepts beibehalten werden soll. Außerdem sollen dynamische Züge in die Forschung integriert werden. Dementsprechend kann es in näherer Zukunft zu Verschmelzungen, Teilungen oder auch Erweiterungen der verschiedenen Projekte kommen. Eine weitere Verbesserung soll Dickses Elfpunkteplan bringen. Dieser beinhaltet Ziele wie die regionale Einbindung aller an der FSU Interessierten sowie Qualitätssicherung. Die sogenannte „FSU 2020“-Strategie soll auf lange Sicht helfen, die Universität und ihr Angebot zu internationalisieren und die Fakultäten zu modernisieren. Auch eine Synergie mit anderen Hochschulen wäre wünschenswert, eine Kooperation mit Halle und Weimar besteht bereits.

Somit behält die Universität zumindest teilweise ihr Motto bei - glücklicherweise gibt es Licht und Leben ja sowieso kostenfrei. Freiheit hat die Uni nun auch, gewährleistet dadurch, dass sie sich nicht mehr durch äußeren Druck dazu genötigt fühlen muss, Schwerpunkte zu benennen. Ohne Kontrahenten im Rücken kann sie wieder ihrer Tradition als Volluni gerecht werden und Forschungsideen in alle Richtungen fördern. Wenn auch ohne Bezuschussung.

**Korenia Eschert und
Anna Zimmermann**

Trostpreise gibt's nicht

Das Rennen um Deutschlands Hochschulspitze

Seit 2005 tobt er schon, der Kampf deutscher Hochschulen um den Titel „Eliteuniversität“. Gerangelt wird im Rahmen der Exzellenzinitiative, einem Programm des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an

Auch Kontakte zur Industrie sind vom Bewilligungsausschuss ausdrücklich erwünscht. Er entscheidet unter anderem auf Empfehlung des DFG über die Förderung in den drei Förderlinien und besteht aus den Wissenschaftsministern der Länder, der

sie können aber aus Mitteln der Exzellenzinitiative nicht finanziert werden. Insgesamt erfolgten bisher zwei Förderungen. Für die erste Runde 2005 hatten sich 74 Hochschulen mit insgesamt 320 Anträgen beworben. Die großen Gewinner waren die LMU München, die TU München und die Uni Karlsruhe, die aus zehn Finalisten ausgewählt und für fünf Jahre mit jeweils 21 Millionen Euro jährlich bedacht wurden.

In der zweiten Förderrunde ein Jahr später vergab die DFG neun Zukunftskonzepte und 37 Exzellenzcluster. Hier wurden die RWTH Aachen, die Uni Heidelberg und die Uni Konstanz als zukünftige Elite-Unis ausgewählt.

Fortsetzung folgt

Seit Juni 2009 haben Bund und Länder nun eine dritte Runde der Exzellenzinitiative gestartet, die über das Jahr 2012 hinaus für fünf weitere Jahre mit einem Gesamtfördervolumen von 2,7 Milliarden Euro fortbestehen soll. Bis zum 1. September 2010 konnten die deutschen Universitäten ihre neuen Antragsskizzen für die Exzellenzinitiative einreichen, insgesamt nahmen 65 Hochschulen diese Möglichkeit wahr.

Am 2. März 2011 wurden unter den Bewerbungen 25 Antragsskizzen für Graduiertenschulen, 27 für Exzellenzcluster und sieben für das Zukunftskonzept aufgefördert, bis September 2011 Vollanträge einzureichen. Zudem wurden die in der ersten und zweiten Runde der Exzellenzinitiative genehmigten Projekte aufgerufen Fortsetzungsanträge zu stellen. Zu den in den ersten beiden Runden ausgewählten Elite-Universitäten gesellen sich nun in der dritten Runde insgesamt sieben Unis, darunter die HU Berlin und die TU Dresden. Bis Juni 2012 werden deren Anträge bewertet.

Allerdings ist die Förderung nicht für eine einzige renommierte oder nur einige wenige Universitäten gedacht, sondern aufgrund eines Aufbegehrens der Landesregierungen nach der Entscheidung der ersten Runde sollen nun möglichst viele Universitäten Förderungen erhalten. Seitdem betont die DFG die Spitzen- und Breitenforschung gleichermaßen fördern zu wollen. Eine wie geplant ausschließlich auf wissenschaftlichen Kriterien beruhende Förderung wird sich wohl nicht realisieren lassen.

Franziska Puhmann



FOTO: FLICKR.COM/BASTIAN

deutschen Hochschulen. Die führenden Standorte in der Universitätslandschaft sollten identifiziert und gefördert werden, um auch international bestehen zu können. Bund und Länder haben der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Wirtschaftsausschuss nach einem Beschluss von 2005 insgesamt 1,9 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt, die nun bis 2011 auf drei Förderlinien verteilt werden. Nahezu alle Mittel der DFG kommen aus der öffentlichen Hand, fast zwei Drittel der Gesamtsumme übernimmt der Bund, ein Drittel der Gelder stammen aus Landesmitteln.

Drei Wege zum Glück

Die erste Förderlinie bilden die so genannten „**Graduiertenschulen**“. Mit einem Förderumfang von 1 bis 2,5 Millionen Euro pro Jahr und Uni werden einigen Doktoranden verbesserte Promotionsbedingungen geboten. Im Gegensatz zu üblichen Graduiertenkollegs verfolgen sie kein einzelnes Forschungsprogramm, sondern sind zur bloßen Schwerpunktbildung an den Universitäten ausgelegt.

Die „**Exzellenzcluster**“, die zweite Förderlinie, dient der Förderung der Spitzenforschung und beträgt jeweils 3 bis 8 Millionen Euro pro Jahr. Die Cluster dienen der Vernetzung der Hochschulen mit anderen Forschungsstätten, beispielsweise den Max-Planck-Instituten.

Bundesbildungsministerin Annette Schavan sowie 28 wissenschaftlichen Mitgliedern.

Nachwuchs auf Weltniveau

Ziel ist die Etablierung von international sichtbaren und konkurrenzfähigen Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen an deutschen Universitätsstandorten. Diese sollen wichtiger universitärer Bestandteil der strategischen und thematischen Planung sein, ihr Profil deutlich schärfen und auf eine Prioritätensetzung hinwirken. Durch diese Einrichtungen realisiert man auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs bessere Ausbildungs- und Karrierebedingungen.

Die wichtigste und begehrteste Förderlinie dagegen ist die der „**Zukunftskonzepte**“. Sie sieht je Hochschule durchschnittlich 21 Millionen Euro pro Jahr vor, setzt aber die Einrichtung von mindestens einem Exzellenzcluster und einer Graduiertenschule voraus. Unterstützt wird so hauptsächlich der projektbezogene Ausbau der universitären Spitzenforschung um so Maßnahmen, die die internationalen Bereiche stärken, zu etablieren. Der DFG ist es wichtig, dass den Hochschulen die Möglichkeit gegeben wird, ihre Institutionen zu entwickeln und zu ergänzen. In diesem Rahmen können die Universitäten zudem innovative Konzepte zur forschungsorientierten Lehre vorlegen. Zwar bezieht die DFG diese Konzepte in ihre Bewertung ein,

„Ein rein ideologischer Begriff“

Ein Kritiker der Exzellenzinitiative im Gespräch

Torsten Bultmann ist Mitglied des „Bunds demokratischer Wissenschaftler“ (BdWi) und langjähriger Kritiker der Exzellenzinitiative. Mit Akrützel sprach er über die Ungleichheit in der deutschen Hochschullandschaft und warum es in Deutschland kein Harvard geben wird.

Auf den ersten Blick wirkt doch das Konzept der Exzellenzinitiative vielversprechend: Die besten Universitäten werden zusätzlich gefördert, was zu einer Verbesserung der Forschung führt. Was stört Sie daran?

Auffällig ist ja zunächst einmal, dass es die reichsten Universitäten sind, die hier gefördert werden - also nur ein sehr kleiner Teil des universitären Spektrums überhaupt. Ob es darüber hinaus die Besten sind, ist zumindest umstritten. Was man sagen kann: Dass diese Universitäten über die besten materiellen Leistungsbedingungen verfügen und deswegen auch im Sinne eines betriebswirtschaftlich messbaren wissenschaftlichen Outputs mehr „leisten“ können. Das ist aber eher eine sich selbst erfüllende Prophezeiung und kein Wettbewerb mit gleichen Ausgangsbedingungen.

Also frei nach dem Prinzip „Wer hat, der bekommt noch mehr“?

Das ist der so genannte Matthäuseffekt. Dieser Begriff ist von Kritikern der Exzellenzinitiative häufig verwendet worden. Um es nur mal an einer Zahl zu verdeutlichen: Es gibt gegenwärtig 107 Universitäten und Technische Unis. Davon gibt es eine Spitzengruppe von etwa zwanzig, die in allen Rankinglisten der Forschungsförderung oben stehen, also die meisten Fördermittel auf dem so genannten „Drittmittelmarkt“ einwerben. In dem Maße, wie die Grundfinanzierung aller Hochschulen seit Jahrzehnten eingefroren ist, können materielle Zuwächse nur über diesen befristeten „Markt“ erworben werden. Deshalb handelt es sich bei diesen Top 20 auch um die am besten ausgestatteten Universitäten. Und die teilen wiederum nach offiziellen Angaben auch etwa 70 Prozent aller von der Exzellenzinitiative verausgabten Mittel unter sich auf. Und das ist das erste was mir ins Auge fällt, bevor ich mir auch nur im Ansatz eine Debatte über unterschiedliche „Leistungsfähigkeit“ aufnötigen lasse.

Sind die wissenschaftlichen Leistungen an den Universitäten demnach nicht

ausschlaggebend?

Ich sage nur, was der gemeinsame Nenner aller positiv von der Exzellenzinitiative begünstigten Hochschuleinrichtungen ist: Dass sie über die besten materiellen Bedingungen für die Erbringung dieser Leistungen verfügen. Die restlichen Hochschulen lässt man dagegen in der Unterfinanzierung verharren. Das Ziel der Exzellenzinitiative ist ja nicht, die Leistungsfähigkeit des gesamten deutschen Hochschulsystems zu steigern, sondern, wie es auch in allen Dokumenten heißt, Unterschiede zwischen den Hochschulen sichtbar zu machen und zu vertiefen, sozusagen eine Hierarchie zwischen den Hochschulen zu bilden. An der Spitze sollen dann Eliteschmieden herausgebildet werden, die auf einer Augenhöhe mit Princeton, Oxford, Harvard konkurrieren können. Das wird natürlich scheitern.

Warum sollte das scheitern?

Die Exzellenzmittel werden nur befristet vergeben. Das sind zwar 1,9 Milliarden Euro in den ersten Runden gewesen, was angesichts der Unterfinanzierung relativ viel ist. Aber es sind auch Mittel, die relativ schnell verbraucht werden, nämlich in einem Rahmen von fünf Jahren. Und in fünf Jahren kann man keine international konkurrenzfähigen Forschungsmonopole schaffen. Wenn man sich daran orientiert, dass die großen US-amerikanischen Universitäten ihr Stiftungskapital über hundert Jahre aufgebaut haben und hier teilweise über 100 Milliarden Euro verfügen, dann ist im Vergleich dazu die Exzellenzinitiative natürlich ein Tropfen auf den heißen Stein – ganz unabhängig von der Frage ob eine solche Kopie des US-amerikanischen Systems überhaupt gesellschaftlich sinnvoll ist.

Wären der oft propagierten „internationalen Konkurrenzfähigkeit“ zuliebe nicht einige wenige Spitzenunis sinnvoller als eine große Anzahl an mittelmäßigen?

Wenn die Kehrseite dessen ist, dass die Leistungsfähigkeit des restlichen Hochschulsystems heruntergefahren wird, dann wird es problematisch. Und das ist momentan definitiv der Fall. Mittel werden schlicht umverteilt. Die Leistungsfähigkeit einer so genannten Spitze wird gesteigert zugunsten der Leistungsschwächung der Breite. Das gesellschaftliche Resultat insgesamt dürfte eine schwächere Leistung des deutschen Hochschulsystems im Ganzen sein.

Und dass diese internationale Zwangsläufigkeit besteht,

bezweifle ich ganz entschieden. Zumal es ja im internationalen Vergleich sehr unterschiedliche Hochschul-Systeme gibt. Da muss das US-amerikanische nicht unbedingt die Norm vorgeben. Die skandinavischen Länder gehen da beispielsweise einen ganz anderen Weg.

In der Diskussion rund um die Exzellenzinitiative fallen vermehrt Begriffe wie „Wettbewerb“ und „Konkurrenz“. Was bedeutet die Initiative langfristig für die Hochschulen? Müssen sie unternehmensförmiger werden?

Das sind sie zum Teil ja schon geworden, unabhängig von der Exzellenzinitiative. Das ist der Trend der Hochschulgesetzgebung etwa der letzten zehn Jahre: Dass etwa die akademische Selbstverwaltung entmachtet wird, dass sich das Rektorat einer Hochschule als exekutives Top-Down-Management konstituiert, unabhängig von den Gremien der akademischen Selbstverwaltung, dass der Rektor nicht mehr von der Hochschule gewählt wird sondern von außen durch einen Hochschulrat.

Fördert die Exzellenzinitiative denn solche Entwicklungen hin zu einer unternehmerischen, spezialisierten Hochschule?

Das ist insofern spekulativ, als dass manifeste Ergebnisse noch nicht vorliegen. Man muss das natürlich alles evaluieren. Aber die Entwicklung in Richtung unternehmerische Hochschule ist ja ausdrücklich als Förderkriterium in der Ausschreibung der Exzellenzinitiative vorgesehen.

Allein schon die Teilnahme an der Initiative kostet die Universitäten ja schon einiges an Ressourcen. Da müssen Konzepte erarbeitet und Skizzen eingereicht werden ...

Und das sind Ressourcen, die dann an anderer Stelle fehlen. In dem Moment in dem Hochschulen immer größere Teile ihres Budgets über wettbewerbliche Vergabeverfahren und über Drittmittel erhalten und stärker institutionell wettbewerblich ausgerichtet sind, werden immer mehr Arbeitsressourcen auch des wissenschaftlichen Personals in Antragsstellungen, Leistungsdokumentation und Marketing absorbiert. Das schadet dann wiederum den Kernbereichen, beispielsweise in der Lehre, wo ja teilweise katastrophale Bedingungen herrschen.

Könnte es sich denn eine Universität leisten, nicht teilzunehmen?

Bitte umblättern.

Nicht alle deutschen Universitäten verfügen über die gleichen Ausgangsbedingungen für die Exzellenzinitiative.

FOTO: FLICKR.COM/
ZANTHIA



Einige nehmen ja bewusst nicht teil. Das sind aber vor allen Dingen diejenigen, die für sich ohnehin keine Chance auf Erfolg sahen. Wer aber beispielsweise in einer „Topliga“ spielt, also zu den 20 oder 30 bestplatzierten Universitäten in den einschlägigen Rankinglisten zählt, kann es sich nicht leisten, an der Initiative nicht teilzunehmen - auch wenn er die ganze Inszenierung für Quatsch hält. Und ich weiß aus persönlichen Gesprächen, dass es viele Rektoren gibt, die so denken. Aber nicht teilzunehmen hieße in diesem Fall, den eigenen Konkurrenten einen materiellen Vorteil zu verschaffen, den man unter Umständen nicht mehr ausgleichen kann. Also wer in dieser Liga spielt, muss auch bei der Exzellenzinitiative mitspielen. Da gibt es in diesem Sinne einen strukturellen Zwang.

Manche Befürworter argumentieren ja so, dass gerade dieser Zwang zu einer verbesserten Leistung führe.

Das halte ich für großen Blödsinn. Allein ein formaler Wettbewerbsdruck wird keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse fördern. Er ist im Gegenteil sogar wissenschaftsfeindlich, weil die Arbeitsleistung, die nötig ist, um bei der Exzellenzinitiative zu punkten, mit der eigentlichen wissenschaftlichen Ar-

beit nichts zu tun hat. Dem würde ich nicht auf die Leimrute gehen.

Was heißt dann überhaupt „Exzellenz“?
Das ist ein rein ideologischer Begriff, der die Legitimationskulisse dafür liefert, ausdrücklich knapp gehaltene Hochschulfinanzierungsmittel zunehmend ungleich zu verteilen: Also finanzielle Zuwächse nur noch an ganz wenigen Standorten über die Prädikate „Exzellenz“ und „Elite“ zu konzentrieren.

Also keine „gute Forschung“?

Nein, nicht unbedingt. Ich würde aber umgekehrt nicht sagen, dass die Forschung, die in den Exzellenzeinrichtungen gemacht wird, per se schlecht sei. Das steht mir überhaupt nicht zu, gerade wenn es sich um Wissenschaftszweige handelt, von denen ich selbst keine Ahnung habe. Mein Hinweis ist nur, wie diese Einrichtungen „leistungsfähig“ gemacht werden, nämlich durch massive Geldzuteilung. Das ist die entscheidende Differenz, wohingegen die Befürworter der Exzellenzinitiative das Ganze gerne naturalisieren, indem sie sagen: Es gibt nun mal unterschiedliche Leistungsfähigkeit und Intelligenz und wir fördern jetzt ein bisschen mehr die Ungleichheit.

Aber es gibt doch schon Unterschiede zwischen den Universitäten.

Ich denke aber nicht, dass das primär an intelligenteren oder leistungsfähigeren Forschern an einem Institut liegt. Der zentrale Wettbewerbsvorteil ist eine relativ bessere materielle Ausstattung. Und da wird jetzt durch die Mittel der Initiative noch einmal einer draufgegeben.

Welches alternative Modell würden Sie denn vorschlagen?

Wenn wir davon ausgehen, dass die Exzellenzinitiative problematisch ist, weil sie die Leistungsfähigkeit des Hochschul-Systems zugunsten der Stärkung einzelner Spitzenbereiche insgesamt schwächt, dann kann die Alternative kein isoliertes Programm sein. Die Alternative kann nur sein, das deutsche Hochschul-System in seiner Breite zu stärken, nämlich durch eine Erhöhung der Grundfinanzierung. Da müssten wir im OECD-Vergleich überhaupt erst einmal Mittelmaß erreichen.

Das Gespräch führte Philipp Böhm

Weitere Texte zur Exzellenzinitiative und zu anderen Themen rund um die Hochschule gibt es auf www.bdwi.de

„Buchstaben über der Stadt“ Autobahnkunst à la Hollywood



Hollywood, Jena und die Platte – der Zusammenhang ist nicht unbedingt klar.

Same Shit, different Day: Der Dreck unter deinen Fingernägeln ist so tief-schwarz wie deine Stimmung. Draußen die Gewitterwolken türmen sich zu einer bedrohlichen Faust, die Staubflocken auf deiner Uniliteratur sind fast katzen groß und im Kühlschrank stinkt's. Was dein Leben braucht, ist Glamour. Ein bisschen Dekadenz. Ein roter Teppich, der sich wohlthuend über deinen Alltagsfrust legt. Wie wäre es also mit ein klein wenig „Hollywood-Feeling“ für den Anfang? Zum Beispiel in Gestalt eines überdimensi-

onalen „JENA PARADIES“-Schriftzuges aus sieben Meter hohen Lettern inmitten der Autobahnlandschaft in Lobeda.

Diese sollen sich nach dem Konzept des Gewinnerbeitrages zum städtischen Ideenwettbewerb „Kunst an der Autobahn“ den Autofahrern künftig aufdringlich in die Pupillen schieben. Unter den 95 Teilnehmern hatte sich die Jenaer Kommunikations- und Designagentur SevenLives durchgesetzt und räumte mit ihre Idee ein Preisgeld von 1200 Euro ab. Die Agentur der Geschäftsführern Marko Kurth und

Frank Seiler beschäftigt sich seit acht Jahren mit Stadtmarketing, Design- und Graffiti-aufträgen.

Schon lange hatten sie sich mit der Außenwirkung ihrer Stadt auseinandergesetzt und sind sich sehr wohl bewusst, dass die böse Fratze von Lobeda so manchen Autofahrer panisch aufs Gaspedal steigen und den Rückweg antreten lässt. Der Schriftzug soll den Menschen, die nach Jena reinfahren, ein gutes Gefühl mit auf den Weg geben, sagt Marko Kurth. Von einem unangenehmen Kitschfaktor wegen der Traumfabrik-Assoziation will Janek, freier Mitarbeiter der Agentur, nichts wissen. „Hollywood-Parallelen müssen sein“, sagt er. Laut örtlicher Pressestelle findet auch der Oberbürgermeister Albrecht Schröter die Idee „einfach genial“. Das Projekt soll bis spätestens 2012 umgesetzt werden, auch wenn die Finanzierung noch unklar ist. Hoffen wir, dass Reisende, die in Jena ankommen, nicht zu hohe Erwartungen haben: Ausschließlich blutjunge, guttrainierte Menschen mit broilerbraunem Teint und süßen Hündchen an goldenen Leinen. Ach, immer diese Kleischees...

Jana Felgenhauer

Der Eichplatz und die Bürger

Entscheidungsprozess neigt sich dem Ende zu

Nach über 300 Bürgerschreiben und 2 Monaten öffentlicher Auslegung geht der Plan zur Bebauung des Eichplatzes nun in die letzte Phase. Am 17. Januar war die Möglichkeit der Bürger zur Mitgestaltung am Eichplatz schließlich vorbei und der Stadtrat stimmt am 11. Mai über das Projekt ab. Fest steht jetzt, dass der Eichplatz in ein gewerblich genutztes Zentrum mit Wohnfläche umgewandelt werden soll. Nach Protesten von Bürgern, insbesondere der Initiative „Mein Eichplatz“, wurde der Anteil der Wohnungen von 8 auf 20 Prozent angehoben. Außerdem hat man zwei öffentliche Passagen durch die Gebäude eingeplant. Diese sollen die Strecke von der Johannisstraße zur Leutrastraße und von da aus zur Kollegiengasse verkürzen. Geblieben ist die schiffähnliche Baustruktur, die für Kleingewerbe und Wohnraum vorgesehen ist. Der ist ab dem dritten Stockwerk Pflicht. Auch am Baufeld ändert sich nichts, in dem mindestens eine größere Einzelhandelsfläche entstehen soll und für

die bereits „bestimmte Elektronikketten“ Interesse signalisiert haben. Unter dieser Fläche ist eine Tiefgarage geplant. Übrig bleibt ein deutlich verkleinerter Eichplatz mit einer Menge Einkaufsmöglichkeiten und einem Spielplatz, der den Wunsch nach mehr Grünfläche befriedigen soll. Auf viele der 300 Forderungen und Hinweise ging man nicht ein. Aber zumindestens einige haben es geschafft vom Stadtentwicklungsausschuss zur Kenntnis genommen zu werden, wie zum Beispiel der, den Anteil an Kulturlfläche zu erhöhen. Wirklich mit in die Planung eingeflossen sind aber die wenigsten Anregungen. Die Bürger sollen auch weiterhin das Gefühl haben am Entscheidungsprozess mitgestalten zu können. So steht am 5. Mai das europaweite Auslobungsverfahren zum Verkauf der Flächen im Stadtentwicklungsausschuss zur Debatte. Es ist geplant, dass die Bewertung der dann eingehenden Konzepte eine elfköpfige Jury übernimmt, die aus drei Vertretern des Stadtrates, drei

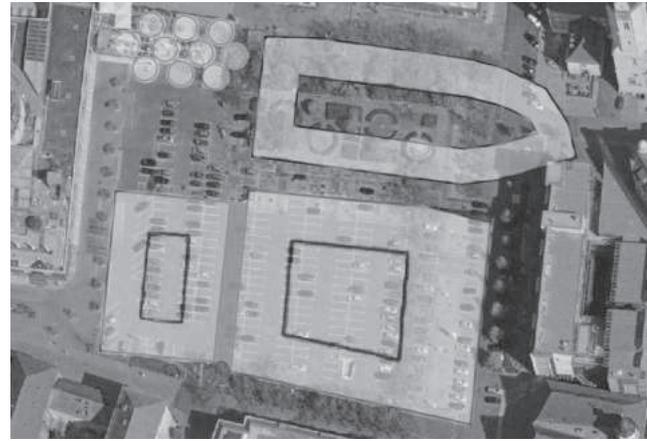


BILD: JENAPOLIS

Bürgern und fünf Fachjuroren bestehen soll, die dann die Zukunft des Eichplatzes beeinflussen können. Ein endgültiges Urteil über das Projekt ist bisher noch nicht getroffen. Das wird erst am 11. Mai gefällt, wenn der Stadtrat über den Eichplatz und somit auch über die weitere Bürgerbeteiligung entscheidet.

Tarek Barkouni

Akrützel deckt auf

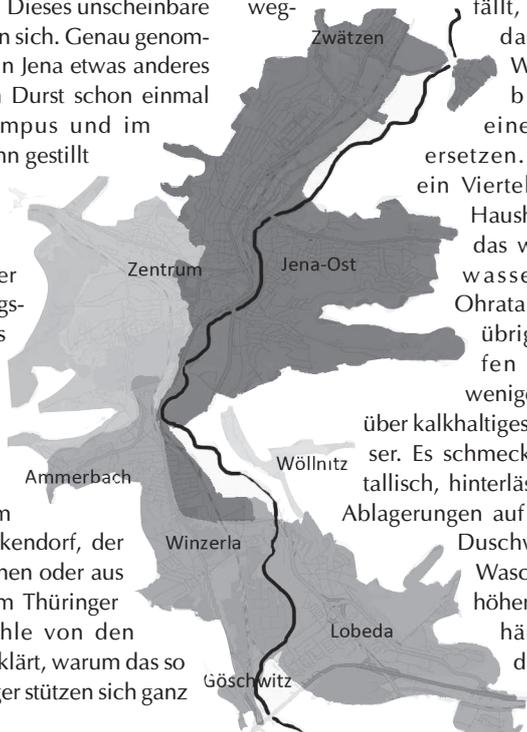
Der Weichwasser-Westen

In weiten Teilen des Jenaer Westens leben die Kaffeemaschinen länger, aber die Menschen ein wenig ungesünder als im Norden, Süden und Osten. Der Grund liegt im Trinkwasser. Dieses unscheinbare Lebensmittel hat es in sich. Genau genommen hat es überall in Jena etwas anderes in sich. Wer seinen Durst schon einmal am Carl-Zeiss-Campus und im UHG am Wasserhahn gestillt hat, weiß, dass es Geschmacksunterschiede gibt. Insgesamt plätschern vier verschiedene Leitungswässer aus Jenas Wasserhähnen. Je nach Wohngebiet fließt in den Leitungen Trinkwasser aus dem Wasserwerk Burgau, dem Hochbehälter Drackendorf, der Quelle Fürstenbrunnen oder aus der Ohratalsperre im Thüringer Wald. Franziska Ihle von den Stadtwerken Jena erklärt, warum das so ist: „Manche Versorger stützen sich ganz

auf Fernwasser, andere ganz auf eigene Gewinnungsanlagen. Wir hingegen haben ein Mischgebiet. Wenn wegen eines Rohrbruchs die Zuspiesung aus einem Gebiet weg- fällt, können wir das benötigte Wasser problemlos aus einem anderen ersetzen.“ Nur etwa ein Viertel der Jenaer Haushalte bezieht das weiche Fernwasser aus der Ohratalsperre. Alle übrigen schimpfen mehr oder weniger begründet über kalkhaltiges, hartes Wasser. Es schmeckt leicht metallisch, hinterlässt unschöne Ablagerungen auf Fliesen und Duschwänden, das Waschmittel muss höher dosiert werden und be-

sonders Geräte, die Wasser erhitzen, wie Wasserkocher oder Kaffeemaschinen, quittieren bei hartem Wasser schnell ihren Dienst. Kalk ist eine Verbindung von Calcium, Kohlenstoff und Sauerstoff. Für einen erwachsenen Menschen ist Kalk weitaus bekömmlicher, als für dessen Haushaltsgeräte. Die Mineralstoffe Calcium und Magnesium sind die Hauptursache für hartes Wasser, aber gleichzeitig wichtig für Muskeln, Knochenwachstum und Blutgerinnung. „Unser Ziel ist es, ein möglichst naturnahes Wasser abzugeben und das ist härter, als das stärker aufbereitete Fernwasser“, sagt Ihle. Besonders natürlich und reich an Mineralstoffen ist meist auch das in Flaschen abgefüllte Natürliche Mineralwasser aus dem Supermarkt. Aber das Leitungswasser in Jena, egal ob weich oder hart, ist überall Trinkwasser. Die Investition in Mineralwasser lohnt sich also nur bei Ansprüchen, die über das Durstlöschen hinausgehen. Und falls diese Ansprüche den Geschmack betreffen, reicht in Jena vielleicht schon ein Ausflug zu einem Wasserhahn auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Sarah Striedel



- Wasserwerk Burgau
- Hochbehälter Drackendorf
- Fernwasser
- Quelle Fürstenbrunnen

GRAFIK: DANIEL HOFMANN

Der Sommer soll kommen

20 Jahre Kulturarena

FOTO: KULTURARENA

Ein neuer Sommer und wieder sind die Erwartungen hoch: Wer kommt wohl diesmal, um auf dem Theaterplatz zu spielen?

Runde Geburtstage verursachen häufig keine Vielzahl von Gefühlen - darunter feierliche und andächtige. Während die meisten Geburtstagskinder ihre Nostalgie erfolgreich verbergen können, zieht sich bei den Organisatoren der Kulturarena ein zurückblickendes, aber stolzes Lächeln durch die Reihen. Diese Zufriedenheit ist dabei durchaus berechtigt, denn das Programm des Open-Air-Festivals kann sich auch dieses Jahr sehen lassen. Immerhin 58 Veranstaltungen werden das kulturelle Nachtleben Jenas vom 7. Juli bis zum 21. August bereichern. Das bunte Programm setzt sich aus einem mutigen, aber interessanten Mix aus Musik, Film, Theater und Comedy zusammen.

Eine Besonderheit der diesjährigen Jubiläumsarena stellt bereits ihre feierliche Eröffnung dar. Pünktlich zum Festival-Auftakt soll das Musical „Gotham City III – Auferstanden aus Ruinen“ uraufgeführt werden. Das Theaterhaus Jena hat hierfür keine Mühen gescheut, den vorangegangenen Teilen einen möglichst glorreichen Schluss zu setzen. Das Stück handelt von den düsteren Abgründen einer Stadt und deren Gesellschaft, die vor der Aufgabe ihrer Neugründung steht. Auch Jenas Philharmonie sowie die Los Banditos werden an diesem Sommerspektakel mitwirken und zugleich den Geschäftsführer des Theaterhauses Markus Heinzelmann verabschieden.

Doch auch für Kino-Liebhaber wird sich diesen Sommer einiges tun. Kai Ostermann unterteilt die diesjährige Filmarena in drei Kategorien, nämlich

aktuelle Programmkinofilme, erfolgreiche Mainstream-Streifen und waschechte Klassiker. Der Vorsitzende des Film e.V. Jena schwärmt unter anderem von französischen Filmen, die glücklich machen („Das Labyrinth der Wörter“) und großartigen Schwarz-Weiß-Bildern mit einem Nachklang von Joy Division („Control“). Schmunzelnd benutzt er das Sprichwort „In der Kürze liegt die Würze“, um zu betonen, wie sehr er sich außerdem auf die Kurzfilmnacht freue. Da die Streifen jedoch immer erst nach Sonnenuntergang beginnen, legen die fürsorglichen Veranstalter allen Cineasten ans Herz, stets einen geliebten Menschen und eine warme Decke mitzubringen.

Sitzkissen für das perfekte Glück

Auf dem Theatervorplatz sei jedoch noch niemand erfroren, versichert Dr. Margret Franz, die Werkleiterin von Jenakultur. Als zentrale Organisatorin wirbelt sie umher und bezeichnet Lutz Engelhardt, den künstlerischen Leiter der Kulturarena, als „den Perlentaucher“. Das ist nicht verwunderlich, denn eben jener Mann hat das Festival nicht nur 1992 aus der Taufe gehoben, er hat es auch durch alle Höhen und Tiefen begleitet. Engelhardt hingegen spricht gerne von „emotionalen Momenten“, von Abenden, die man nicht kopieren kann. Deswegen sollte es auch trotz des 20. Geburtstages kein Best-of geben. Das wäre langweilig und mit Sicherheit auch enttäuschend. Engelhardts

Anspruch ist vielmehr ein genre- und formübergreifender. Dabei denkt er nicht nur an die faszinierende Vielfalt der Arena, sondern auch an ihre prinzipielle Offenheit für Neues.

Zwar kommen einige Gäste nicht zum ersten Mal (zum Beispiel Katzenjammer und Rainald Grebe), aber auch für konsequente (Neu-) Schatzsuchende stehen genügend Konzerte zur Auswahl. Es kann je nach Geschmack zwischen Balkan-, Elektronik- oder Akustik-Klängen gewählt werden. Neben Namen, die seit geraumer Zeit um die Welt kreisen (beispielsweise Joan as Police Woman, Miss Li und Suzanne Vega), geben sich auch Künstler aus Deutschland die Ehre (unter anderem Alin Coen, Philipp Poisel und hundreds). Abenteuerlich erscheint nicht nur die Auswahl der Künstler, sondern auch der Versuch, bestimmte Musikrichtungen in Worte zu fassen. Wem beispielsweise bisher nicht klar war, wie sich „Jazz/Piano/Punk“ anhört, der gedulde sich bis zur Lösung dieses musikalischen Rätsels im frühen August.

Freunde der (Festival-) Vergangenheit seien neben alldem zu dem Film „20 Sommer“ eingeladen. Kai Ostermann bezeichnet dieses Sonderprojekt als ein sehr berührendes Portrait, das die Kulturarena von ihren Anfängen bis heute zeigt. Es soll auf der Freilichtbühne ausgestrahlt werden – mehr sei an dieser Stelle nicht verraten. Schließlich wäre ein Geburtstag ohne Überraschungen ja auch nur ein ernüchterndes Älterwerden.

Anna-Sophie Heinze

Sa. 14. Mai '11, 20:00 Theaterhaus Jena / Hauptbühne

Christiane Kalss

DRINNEN

Szenische Lesung des Preisträgerstückes des Lenz-Preises der Stadt Jena 2009 mit dem Theaterhaus-Ensemble

ab 23:00 Hauptbühne: Live aus der Schwarzwaldklinik: Narkose ohne Wiederkehr mit vielen tollen Haudegen aus Thüringens Technobunkern (u.a. seine Dudeheit, Jena; Malstrøm, Musik Krause Jena; Treplec, Milnor Modern; Uschi Atze und die Räuber, Erfurt)



Kunst muss politisch sein

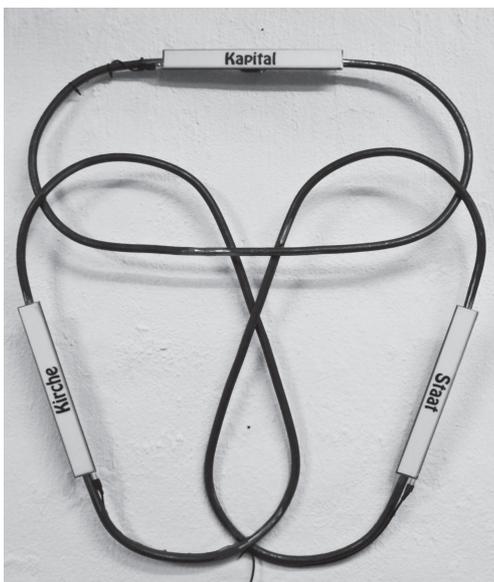
Ausstellung „Körperpolitik „ im Kunsthof Jena

Ist es ein Mann? Eine Frau? Oder vielleicht doch beides? Bei den Bildern und Installationen von Rita Mascis lässt sich das schwer sagen. In der Ausstellung „Körperpolitik“ im Kunsthof Jena kann sich jeder bis zum 15. Mai seine eigene Meinung bilden.

Nicht nur die abstrakten Konturen des menschlichen Körpers wecken Interesse. In den Werken der Künstlerin stecken klare politische Aussagen. Ein buntes Tuch in der Ecke des Ausstellungsraumes sticht dabei besonders ins Auge. Das afrikanische Leinentuch in hellem grün, rot und gelb zieht einen in seinen Bann. Genießen lässt sich dieser Anblick jedoch nicht. Der Stoff ist von Stacheldraht umhüllt und verdrängt jeden freundlichen Gedanken. Es ist nicht schwer, hinter die Bedeutung zu kommen, wenn man einmal den Titel kennt: „Willkommen in Europa“. Diese politische Kunst dominiert die Ausstellung und behandelt Konflikte in Afrika oder in Israel. Manches trifft einen so hart

und direkt, wie ein Bus auf dem Zebrastrifen. Andere Bilder sind abstrakt und erschließen sich entweder gar nicht oder erst nach langer Zeit.

Besonders die Aktzeichnungen von Rita Mascis stellen eine Herausforderung dar.



Klare Formen sind Ausnahmen und nicht selten erkennt man die Konturen einer Frau, nur um kurz danach doch etwas vollkommen anderes zu sehen. Männliche Körper stehen zwar im Vordergrund ihrer Kunst, diese sind aber meist so deformiert, dass eine klare Gestalt nur selten hervortritt. In den Collagen fehlen den Figuren ganze Körperteile. Manchmal wächst dem Mann aber auch ein Bein aus dem Bauch oder ein Arm aus dem Kopf.

Die Bilder sind mehr als abstrakte Aktmalereien. Sie sind Abbilder einer Gesellschaft, die in sich gespalten ist. Egal, ob es um die Demokratiebewegung in Afrika geht oder um die Atomkraftdebatte. Beispiele dafür gibt es genug. Wer sich in dieser Hinsicht weiterbilden möchte, findet neben den Kunstwerken auch Lesestoff über den Völkermord in Afrika oder die Ausbeutung unseres Planeten. Für jeden, der sich um die Zukunft sorgt, gibt es also viel zu entdecken.

Daniel Hofmann

Die Künstlerin Rita Mascis kritisiert mit ihrer Installation „Dreifaltigkeit“ das moderne Wertesystem.
FOTO: DANIEL HOFMANN

Bequem ist anders

Akrüzel auf den Spuren des mysteriösen Sex-Carrels

Der Autor dieser Zeilen traute seinen Ohren nicht, als er zum ersten Mal von einem Carrel in der Thulb hörte, in dem sich Bibliotheksbesucher zu intimen Schäferstündchen verabreden sollen. Ein Ort der Unzucht in den heiligen Hallen der Bildung? Eine bessere Besenkammer für gewisse Stunden, zwischen MacIntyres „Verlust der Tugend“, Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ und nicht zuletzt der Bibel? Nein, so etwas konnte es nicht geben. Nicht hier.

Schnell fand sich jedoch ein Pärchen, das zugab dem Ambiente verfallen zu sein und sich zu einem Tête-à-tête im „Sex-Carrel“ verabredet zu haben. Die 440 sei es. Leise müsse man sein, sehr leise. Und bequem sei anders, der Teppich rau und hart, lästige Schürfwunden an Steiß und Gesäß entstünden, einzig mögliche Stellung sei „die mit der Frau oben“. Der Reiz bestehe darin, dass jederzeit der Hausmeister aufschließen könne. Für Anfänger, die ein zu großes Risiko vermeiden wollen, eigne sich der spätere Abend mit ohne Licht. Das alles in jener Bibliothek,

die von außen kaum wie eine Lokalität erotischen Vergnügens anmutet?

Der Schreiberling war schockiert. Auch er verbringt regelmäßig fleißige Stunden in der Bibliothek. Doch bei aller geistiger Schulung, bleibt eine angemessene Entschädigung für die neurophysiologischen Leistungen außer koffeinhaltigen Heißgetränken und Fertigbackwaren, zumeist verwehrt.

Fragen kamen auf: Mietet man das Carrel stundenweise? Gibt es lauschige Musik von Barry White oder James Brown? Etwa auch Gucklöcher in den benachbarten Carrels? Was, wenn neun Monate später ein kleines Bibliothekskind folgt? Entwickelt es dann Angst vor engen Räumen, gar Büchern? Oder wird es ein Genie? Folgt man dem Hollywood-Trend, sein Kind nach dem Zeugungsort zu benennen? Carrel. Zugegeben, zumindest im englischen Sprachraum könnte ein halbwegs annehmbarer Mädchename dabei herauskommen. Aber was wäre mit den armen Jungen? Wird demnächst der kleine Bibi Schmidt im Kindergarten

gehänselt? Fragen über Fragen.

Das musste man sich ansehen. Carrel Nummer 440. Wo auch sonst, wenn nicht im vierten Stock, dem Stockwerk der schönen Künste, sollte sich dieses Reich der körperlichen Bildung und Bindung befinden, wo sonst könnten romantische Gefühle eher aufkommen wenn nicht unter den wachenden Augen von Botticellis „Geburt der Venus“ und Flandrins nacktem „Jüngling am Meeresufer“?

An der Pforte zu dem urbanen Lusttempel angekommen, musste der Verfasser jedoch feststellen, dass es pragmatischere Gründe für die 440 gibt: ganz oben, ganz rechts, ganz hinten. Im letzten Eck der Thulb, geschützt vor ungewollten neugierigen Blicken. Dennoch ist der Autor seither fasziniert von dieser Oase der körperlichen Lust in der Residenz des schnöden Wissens. Wieso auch nicht? Die Legitimation findet sich in der Thulb selbst, bei Anatole France: „Von allen sexuellen Verwirrungen ist die Keuschheit die abwegigste.“

Marc Zimmer

„Vom Islam unterdrückt“

Stura-Referat in der Kritik

Justus Geilhufe ist Leiter des Referats gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Im Februar hatte dieses Referat geplant, einen Vortrag von Justus Wertmüller zu unterstützen. Mit einem Eilantrag hat der Stura-Vorstand das verhindert. Wertmüller, Chefredakteur der „Bahamas“, einer vierteljährlich erscheinenden antideutschen Zeitschrift, kam trotzdem. Am 17. Februar stellte er seine umstrittenen Thesen vor und griff eine Mitorganisatorin persönlich an.

Kannst du die Thesen Wertmüllers aus dem Vortrag zusammenfassen?

Das ist nicht ganz einfach, das war sehr umfangreich. Aber seine Grundthese ist zunächst, wenn man so etwas wie Islamophobie postulieren möchte: Islamophobie ist mit Antisemitismus in keinster Weise gleichzusetzen. Und Wertmüller sagt, dass viele Dinge am Islam zu kritisieren sind. Nur weil jemand in der Minderheit ist, ist er nicht gleich unantastbar. Das betrifft vor allem das Rollenbild der Frau, die seiner Meinung nach im Islam weitestgehend in ihrer persönlichen Freiheit unterdrückt wird. Dazu kommt die Intoleranz gegenüber Homosexuellen, die islamisch-religiös begründet ist. Das sind zwei markante Punkte, die falsch oder verkürzt verstanden dahin führen, dass ihm Rassismus unterstellt wird, was schlicht und ergreifend nicht der Fall ist. Jemanden wie Wertmüller treibt das zu einer solchen Polemik, wir er sie an diesem Abend zur Schau gestellt hat.

Aber er hat ja auch die These aufgestellt, dass der Islam im Gegensatz zum Christentum und zum Judentum keine Theologie hat. Das ist doch eine klare Abstufung der Religion.

Wertmüller definiert Theologie so, dass sie in dem Moment entsteht, in dem man an einem Dogma oder an einer Glaubensüberzeugung zweifelt, bis zu dem Punkt, an dem man Gott selbst in Frage stellt. Das Judentum und das Christentum lassen so etwas eben seit ihrem Bestehen zu, das zeigen Geschichten wie die des ungläubigen Thomas. Wertmüller sagt, dass der Islam genau das nicht zulässt. Der Islam lässt nur den Koran, beziehungsweise die Offenbarungsschriften zu und ein Zweifel daran wird schon als Häresie dargestellt. Er macht das an dem Beispiel fest, dass die Apostasie, also der Austritt aus einer Glaubensgemeinschaft, eigentlich nicht möglich ist und man dann mit Repressionen zu rechnen hat. Dass so etwas in der Geschichte der beiden anderen Religionen trotzdem passiert ist, es

also große Verbrechen wie Kreuzzüge und Inquisition gegeben hat, steht außer Frage.

Ein weiterer Kritikpunkt Wertmüllers war, dass der Islam nicht fähig sei, eine Aufklärung zu durchlaufen. Hat er das nur für die Vergangenheit oder auch für die Zukunft gemeint? Damit stuft er die Religion schon wieder ab.

Um das kurz zu machen: Wertmüller nimmt Beispiele aus der Vergangenheit. Er macht es exemplarisch an der Kunst fest und sagt, dass diese heute sehr glorifiziert wird, aber im Grunde genommen sofort vom Islam an sich unterdrückt worden ist. Er schließt daraus auf das Hier und Jetzt.

Hat das Referat das vielleicht nicht gut genug eingebettet?

Im Endeffekt haben wir das ja gar nicht veranstaltet. Aber die Association Pomme de Terre (APDT) hat es dann selbst organisiert. Hätte man eine größere Einleitung geben sollen? Wenn wir Referenten hierher holen, bieten wir ihnen ein Podium und anschließend genauso viel Raum für die Diskussion. Wir gehen schon davon aus, dass mündige Menschen vor uns sitzen, die sich Gedanken dazu machen können und in einer fairen Diskussion mitsprechen möchten.

Aber er hat die Fragen nicht beantwortet, die gestellt wurden.

Diesen Eindruck hatte ich nicht. Aber das ist dann ein Vorwurf an Wertmüller und nicht an die Veranstalter – der kann berechtigt sein.

Ist er deiner Meinung nach auf der wissenschaftlichen Ebene etabliert?

Wertmüller hat einen normalen Job. Natürlich hat er keinen Doktor. Er postuliert für sich auch nicht den Anspruch, sich auf einer rein wissenschaftlichen Ebene damit auseinanderzusetzen.

Grundlegend ist es so, dass Vorträge, die von den Referaten veranstaltet werden, nicht zwingend von Wissenschaftlern gehalten werden. Das ist, glaube ich, auch der Reiz an studentischer Bildungsarbeit.

Was hattest du für ein Gefühl beim Publikum?

Was ich sehr beeindruckend fand: Es wurde ja gesagt, dass die APDT den Vortrag aus eigenen Mitteln stemmen muss und allein an dem Abend sind 160 Euro Spenden zusammen gekommen, damit das bewältigt werden konnte. Das zeigt für mich schon,



FOTO: PRIVAT

dass ein Großteil der Leute vielleicht nicht unbedingt mit den Thesen von Wertmüller übereinstimmen, aber sie es dennoch als gelungenen Abend empfunden haben, sodass es ihnen dann wert war, Geld zu geben. Es waren ja auch ungefähr 120 Zuhörer da.

Kannst du noch etwas zu der Organisation sagen – in welcher Richtung sie sich engagieren?

Die APDT versteht sich nicht primär als aktionistisch ausgerichtete Gruppe. Es geht ihr um einen kritischen Gegenpol zu einem linken Mainstream, der sich in Jena, aber auch generell manifestiert.

Von welchen Thesen des linken Mainstreams distanzieren sie sich denn?

Die APDT versteht sich als antideutsch. Der Association geht es darum, einen neuen progressiven Standpunkt gegenüber orthodox linken Themen zu formulieren. So wie ich es verstehe, wendet sie sich stark gegen einen Antiamerikanismus und massiv gegen Antisemitismus und Antizionismus. Sie formuliert an vielen Stellen einen Standpunkt zu Linken, die Ende der 70er Jahre stecken geblieben sind.

Wie hat der Stura sich dann dazu geäußert?

Ich habe mich ungefähr drei Wochen später mit dem Stura-Vorstand getroffen. Die Grundkritik war, dass Carola Wlodarski-Simsek sich persönlich angegriffen gefühlt hat, was mir auch sehr leidtut.

Auch wenn das Referat am Ende offiziell nichts mehr damit zu tun hatte, hättet ihr es genauso wieder gemacht?

Ja, natürlich kann man sagen, dass so eine Polemik unnötig ist und man sich auf einer Sachebene unterhalten sollte. Aber wir im Referat fanden den Vortrag sachlich und konstruktiv. Diese Vorträge sollen keine Propagandaveranstaltungen sein, sondern Diskussionsanstöße bieten. Da ist sich das Referat einig.

Das Gespräch führte Johanne Bischoff

Internationale Tage 2011 – Around the World in 14 Days

Unter dem diesjährigen Motto „Around the World in 14 Days“ finden vom 16. Mai bis 27. Mai die Internationalen Tage in Jena statt. Das vielfältige Kulturprogramm wird vom Referat für Interkulturellen Austausch der Universität Jena (Int.Ro) in Kooperation mit weiteren international ausgerichteten Hochschulgruppen organisiert. Höhepunkte des zweiwöchigen

Festivals werden das Campusfrühstück am 17.05., das Internationale Konzert am 20.05 in der Mensa Philosophenweg, sowie das Interkulturelle Sportfest am 22. Mai im Paradiespark sein.

Des Weiteren gibt es unter anderem Filmabende, wobei einige Filme auf Originalsprache gezeigt werden, eine Buchvorstellung zu „Die unerhörte Wahrheit“ von Irene Khan und einen Vortrag zum Studium im Ausland. Am 27.05 lädt das Int.Ro alle ein, das Festival bei einer Abschlussparty im Glashaus mit Musik aus aller Welt und freiem Eintritt ausklingen zu lassen.

Weitere Informationen gibt es unter www.introseite.de.



FOTO: FLICKR.COM/JUDY**

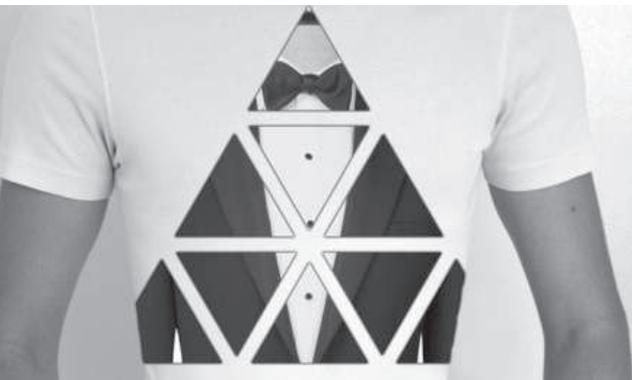


FOTO: FLICKR.COM/SEAN DREILINGER

Babyschale

Ihr bekommt bald ein Baby und wisst noch nicht, wie ihr es sicher vom Krankenhaus nach Hause bekommt oder ihr wollt einen Ausflug mit den Großeltern machen, habt aber keine Möglichkeit euer Kleines im Auto zu transportieren? Der StuRa kann euch jetzt dabei helfen. Seit Ende April gibt es die Möglichkeit sich eine Babyschale der Marke Maxi Cosi gegen Pfand von 30 Euro über den AK Studierende Eltern auszuleihen. Dazu ist lediglich eine Voranmeldung an studierende-eltern@stura.uni-jena.de nötig. Auch bei anderen Fragen und Problemen rund ums Thema Studieren mit Kind steht euch der Arbeitskreis gern zur Verfügung.

Aufs Design kommt's an! – Studierende übernehmen den FH-Shop



Neue Hemden braucht die FH! So lautet das Motto der zwei neuen Betreuer des Shops.

Bis jetzt hatte ein Nicht-Studierender die Obhut über Shirts und anderen Klamotten. Das Ziel der neuen studentischen Existenzgründer ist klar: Aufsehen erregen durch Design! Wo andere Universitäten und Fachhochschulen mit „Arial, Times New Roman oder WordArt“ auftrumpfen, ist es hier Kunst, die ihr zukünftig über euren Körper streifen könnt. Dies ist bis jetzt einzigartig in der

Hochschullandschaft. Am 26. Mai zum Campusfest (nicht das vom StuRa am 5. Mai, sondern das der FH) zwischen 03:00 Uhr und 06:00 Uhr seid ihr alle herzlich zur offiziellen Eröffnung des neuen FH-Shops eingeladen. Es gibt 20% Rabatt auf alles sowie Verlosungen von Shirts, Buttons, Schlüsselanhängern und Kühlschrankschmuck.

Für die beiden „Feinen Herren“, wie sie sich auf der Webpräsenz der „Frischen Hemden Jena“ präsentieren, fing die ganze Geschichte zwischen Apfeltasche und Streuselkuchen statt. Bei einem Bäcker in der Innenstadt lernten sie sich kennen, der eine studiert in Weimar an der Bauhaus-Uni Mediendesign und der andere lernt die Möglichkeiten eines Maschinenbaustudiums an der hiesigen FH kennen. Rationalität trifft Kreativität. Was die beiden jedoch verbindet ist die handwerkliche Arbeit. Matthias kam mit Photoshop, Farben und einer Kamera sehr gut klar und Sebastian konnte mit Worten, Werkzeugen und Zahlen jonglieren. Und so waren sie ab sofort die feinen Herren zu Jena. Ihre Motivation dabei: dem fauligen, handgehäkelten

Einheitsbrei von Hochschulpullovern, -unterhemden und -netzstrümpfen ein Ende zu setzen.

„Ab sofort sollten an der Fachhochschule Jena nur noch fetzige, handentworfene Kleidungsstücke mit dem FH-Jena Logo getragen werden. Shirts, die Frauen formschöner und Männer heldenhafter werden lassen. Kleidung, die flippig und zugleich handzahn ist. Kleidung für Feministinnen und für Halbstarke, für Feinfühlige und Herzensgute... eben für alle, egal ob Student der FH oder Marathonläufer aus Äthiopien“, geben die feinen Herren als Beschreibung ihrer Kleidung uns mit auf den Weg. Also, bekennt euch zur Hochschule! Seid stolz auf eure FH! Tragt sie!

Hier findet ihr sie:

*FHJ – Frische Hemden Jena
von den Feinen Herren Jena (Matthias Pick und Sebastian Kürbs)
www.shop.fh-jena.de
oder auf StudiVZ und Facebook
FHJ – Frische Hemden Jena*

Benjamin Brunner

„Mein Prof ist ein DJ!“ Die erste Professorenacht in Jena



So lautet das Motto der ersten Professorenacht in Jena, die am 19. Mai 2011 ab 21:00 Uhr im F-Haus stattfinden wird. Karten bekommt ihr für 7 Euro an der Abendkasse und für 6 Euro im Vorverkauf bei allen o2-Shops hier in Jena, sowie in der Tourist-Info und in den Thalia Buchhandlungen in der Neuen Mitte und in der Goethe Galerie. Für einen Fünfer könnt ihr

sie aber auch im StuRa-Büro oder bei den Fachschaftsräten eures Vertrauens ergattern.

Was kann man sich aber unter der Professorenacht vorstellen? Dies ist schnell erklärt: Vier Fakultäten werden von ihren Profs für je 15-25 Minuten an den Plattentellern vertreten. Unterstützt werden sie dabei durch ihre Studenten. Am Ende des musikalischen Duells wird per Schallmesser die Lautstärke des Publikums gemessen, bei wem lauter geschrien, wird gewinnt! Ein professioneller DJ steht an diesem Abend den DJ-Profis helfend zu Seite.

Folge Profs treten an diesem Abend an die Decks: Prof. Dr. Guntinas – Lichius + PD Dr. Zimmer für Medizin, Prof. Dr. Fischer für Jura, Prof. Dr. Pawliska für die FH und den Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen, sowie Prof. Dr. Reitz für Soziologie. Als DJ steht CANIGGIA aus Stuttgart zur Verfügung. Moderiert wird die Party von Mitorganisator

und Medizinstudent „Wingman“ (Matthias). Die Musikstile sind sehr vielfältig: Classics, Rock'n'Roll, Electro, Black, Pop, Rock und Indie. Die Playlisten haben die Professoren selbst erstellt und die einzelnen Titel sind Erinnerungen an ihre Jugend, den ersten Kuss oder passen zu ihrem Fachbereich oder sind Empfehlungen ihrer Kinder oder Hiwis. Je zwei Fakultäten buhlen um den goldenen Notenschlüssel als Preis.

Seit 2007 findet die Professorenacht jedes Jahr in Tübingen statt. 2010 kam Halle dazu und ab diesem Jahr Jena und Berlin, weitere Uni-Städte werden noch folgen. Veranstalter der Reihe ist Gunnar Larsson (Black Box Events), er selbst hat in Tübingen studiert und organisierte gemeinsam mit „Studieren ohne Grenzen“ die Tübinger Professorenacht.

Holt euch eure Karte schon im Voraus und unterstützt die FH und Prof. Dr. Pawliska!

Benjamin Brunner



Du wirst gesucht – ePages stellt 80 neue Mitarbeiter ein

Mit unserer Cloud-Plattform stellen wir eine Lösung für den schnellen und einfachen Einstieg ins E-Commerce bereit: Internetprovider und Branchenverzeichnisdienste können damit ihren Kunden vorkonfigurierte Onlineshops und Business-Websites zur günstigen monatlichen Miete anbieten. Mit über 50.000 Kunden sind wir einer der weltweit führenden E-Commerce Anbieter für kleine und mittlere Unternehmen.

Wir wollen uns für den Boom im digitalen Geschäft wappnen: In diesem Jahr soll unser Team vor allem am Standort Jena um 80 neue Kollegen wachsen. Dafür suchen wir vor allem in den technischen Bereichen qualifizierte Auszubildende, Studierende und Berufserfahrene, die motiviert die Entwicklung der Plattform und Services vorantreiben möchten – u.a. als Software Entwickler, Software Architekt, User Interface Designer und Webdeveloper.

Neben einer attraktiven Vergütung bieten wir auch beste Chancen zur Förderung der Karriere: ePages unterstützt

die Entwicklung seiner Mitarbeiter durch Weiterbildungs-Budgets und bietet zahlreiche Sozialleistungen. Modernste Ausstattung, der attraktive Standort im Stadtzentrum und flexible Arbeitszeiten tragen zum guten Betriebsklima bei. Unsere internationale Ausrichtung ist in den Büros in Jena, Hamburg, London, Barcelona und Boston allgegenwärtig: Dort arbeiten Kollegen aus vierzehn Nationen.

Mit der interkulturellen Mischung und der Erfahrung aus fünfzehn Jahren E-Commerce sind wir deshalb bestens für das globale Geschäft gerüstet – fehlst nur noch Du.

Fühlst du Dich angesprochen?

Dann freuen wir uns auf Deine aussagekräftige Bewerbung.

Isabel Betz

Telefon: +49 40-350 188-0

hr@epages.com

epages.com/karriere

epages

Starke Konzentration

Betreuersuche in der Erziehungswissenschaft

Nora Bader* hat Probleme einen Betreuer zu finden. Sie studiert im sechsten Semester Erziehungswissenschaft und wollte nun eigentlich ihre Bachelorarbeit schreiben, aber daraus wird wohl nichts. Sieben Dozentinnen und Dozenten hat sie nach eigenen Angaben seit März schon kontaktiert. Das Ergebnis war ernüchternd: Fünf Personen haben gar nicht geantwortet, eine hat abgesagt und nur eine Dozentin gab ihr einen Termin. Fachliche Hilfestellung kann diese Dozentin jedoch nicht geben, weil das Thema der Arbeit nicht in ihr Gebiet fällt. „Wenn ich wirklich niemanden finde, würde sie meine Arbeit annehmen“, erzählt Nora. Sie hat sich über das Angebot gefreut. „Aber gerade diese fachliche Betreuung, jemand, der mir sagt: ‚Diese und jene Punkte sind gut, hier müssen sie noch nacharbeiten‘, wäre mir enorm wichtig.“

„Die Suche nach einem Betreuer ist schon für viele ein Thema“, sagt Micha Fuchs vom Fachschaftsrat Erziehungswissenschaft. „Und es ist nicht immer ganz einfach, den Prüfer zu finden.“ Eva-Maria Voigt, die ebenfalls im FSR aktiv ist, ergänzt noch: „Man muss auch deutlich sagen, dass man hier nicht innerhalb einer Woche einen Betreuer findet.“ Dennoch hält der FSR es nicht für ein generelles Problem, welches alle Studenten in gleichem Maße betrifft, und sich pauschalisieren lässt. Vielmehr sei es so, dass sich viele Anfragen bei wenigen Dozenten häufen würden. „Es kann sehr gut sein, dass der Lieblingsprofessor nicht kann, weil er bereits viele Arbeiten betreut“, erklärt Micha. Von den ersten Absagen solle man sich aber nicht entmutigen lassen und vor allem auch bei Dozenten anfragen, die man nicht kennt. „Dann heißt es weiter E-Mails schreiben, telefonieren, in die Sprechstunden gehen.“ Der persönliche Kontakt am Telefon oder noch besser ein Vier-Augen-Gespräch, meint Franziska Schlotte vom FSR, seien immer vorzuziehen. Eigeninitiative ist gefragt. „Aber wenn die Studenten Hilfe brauchen, sind wir natürlich für sie da und können auch den einen oder anderen Tipp geben, keine Frage“, versichert Micha. „Gegen Ende des fünften Semesters sollte man sich Gedanken machen und mit der

Suche beginnen“, rät Franziska. „Wir haben von Studenten im ersten Semester gehört, die der Meinung waren sie müssten sofort einen Prüfer suchen. Wir halten dies jedoch für nicht notwendig“, sagt Micha und ergänzt: „Generell unterstützen wir es, sich

auch für die Bachelorarbeit. So konzentrieren sich viele Anfragen auf wenige Personen. „Der Bereich Sozialmanagement ist extrem überlastet“, offenbart ein Dozent, der anonym bleiben möchte. Christine Meyer, Vertretung für die Professur Sozialmanage-

ment, möchte das nicht kommentieren.

Aktuell erstellt das IFE eine „Statistik hinsichtlich der Prüfungs- und Betreuungskapazität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, so Susanne Volkmar von der Geschäftsstelle. Diese soll dann „erstmalig für den Bachelorstudiengang aussagekräftige und verwendbare Zahlen liefern“. Bei Redaktionsschluss lag diese Statistik noch nicht vor, sie soll aber vor der nächsten Sitzung des

Institutsrates im Mai fertiggestellt werden. Damit würden nicht nur die Mitarbeiter des Instituts, sondern auch die Studenten einen Überblick bekommen, welcher Dozent wie stark ausgelastet oder überlastet ist.

Auch befristete Arbeitsverträge von Dozenten können sich negativ auf die Betreuersuche auswirken. Solange unklar ist, ob der Vertrag verlängert wird, und das Vertragsende in den Zeitraum der Bachelorarbeit fällt, kann der Dozent keine verbindliche Zusage machen. Planungssicherheit geht so auf beiden Seiten flöten: bei den Dozenten und den Studenten.

Bis auf wenige Ausnahmen waren die Dozenten an beiden Instituten durchaus gesprächsbereit. Auffällig war jedoch, dass fast alle anonym bleiben wollten.

Durch die Suche nach einem Betreuer und die „damit verbundene Unsicherheit und auch Angst habe ich nun immer das Gefühl, dass das so eine Art betteln ist“, so Nora. Ihre Arbeit will sie nun im siebten Semester schreiben. Sie hofft, dann eine thematisch passende Betreuung zu finden. Obwohl sie den Master hier attraktiv findet, weil er mit Sozialpädagogik und Sozialmanagement relativ weit gefasst ist, möchte sie ihn aber nicht in Jena machen. „Auf die Strukturen hier habe ich überhaupt keine Lust mehr“, sagt sie.

Kay Abendroth und Johanne Bischoff

* Name von der Redaktion geändert.



FOTO: KATHARINA SCHMIDT

rechtzeitig Gedanken über das Prüfungsthema zu machen, da so die Suche nach einem geeigneten Betreuer einfacher wird, jedoch sollte dies nicht bereits in das erste Semester verlagert werden.“

Noch gibt es keine Statistik

Rein rechnerisch kommen auf jeden der 39 prüfungsberechtigten Dozenten am Institut für Erziehungswissenschaft (IFE) und am Institut für Bildung und Kultur (IBK) etwa zweieinhalb Bachelorarbeiten. Nach Angaben des IFE studieren aktuell 100 Personen im sechsten Semester Erziehungswissenschaft im Kernfach. Die tatsächliche Zahl an Arbeiten, die ein Dozent annimmt, schwankt natürlich, weil sich zum einen die Anfragen ungleich verteilen, aber auch, weil unter anderem noch Magisterarbeiten angenommen werden müssen, am IFE umfangreiche Praktikumsberichte eines jeden Studenten auszuwerten sind und jeder Lehramtsstudent zu prüfen ist.

Die Zahl der angenommenen Bachelorarbeiten eines Dozenten sagt allein noch nicht viel aus. Nach Recherche des Akrützel schwankt sie aktuell zwischen null und 15. Die ungleiche Verteilung der Anfragen ergebe sich unter anderem aufgrund der beiden zentralen Arbeitsfelder in der Erziehungswissenschaft, Sozialpädagogik und Sozialmanagement, heißt es in Dozentenkreisen. Für viele Studenten seien dies wichtige Themen im Studium und folglich

Die Suche nach der passenden Betreuung ist mehr als nur nervenaufreibend.

Vom Tauschen und Handeln

Studenten engagieren sich für Asylbewerber

Ein kleiner Wels schwimmt aufgeregt in seinem Glas auf dem Wohnzimmertisch auf und ab. Rund um sein Heim stehen Schalen und Teller voller Süßigkeiten: Baklava, gesalzene Nüsse und Pistazien aus dem Iran, Pralinen aus dem Supermarkt in der Stadt. Amin* und seine Frau Azadeh kochen Schwarztee für ihre Gäste. Im Hintergrund läuft ein Lied von Pink, Azadehs Lieblingsmusikerin.

Auf der großen Couch in dieser viel zu kleinen Wohnküche sitzen acht Studenten aus Jena. Sie kommen einmal im Monat zum Asylbewerberheim am Rande einer Stadt in Thüringen, um Bargeld gegen Gutscheine zu tauschen.

In einigen Landkreisen des Freistaates bekommen Menschen, die Asyl suchen, Gutscheine, die sie dann in ausgewählten Läden gegen Lebensmittel und Hygieneartikel eintauschen können. Alkohol, Zigaretten und Elektrogeräte können Asylbewerber nicht erwerben. 126 Euro im Monat für jeden Erwachsenen. Das sind 4,20 Euro am Tag. Hartz-IV-Empfänger bekommen für Nahrungsmittel das gleiche. Solange das Asylverfahren läuft, werden noch 40,80 Euro bar als Taschengeld ausgezahlt. Wird der Antrag allerdings abgelehnt und eine Duldung ausgesprochen, gibt es dieses Geld nicht mehr.

„Pure Arroganz“

Hassan hat die Gutscheinitiative mit ins Leben gerufen. Er selbst ist vor mehr als zehn Jahren aus dem Iran geflüchtet. Ihm fallen viele Gründe ein, warum man sich gegen die Unterstützung durch Gutscheine wehren sollte: „Es ist eine Stigmatisierung. Die Betroffenen können nicht kaufen, was sie wollen.“ Für Hassan ist es „pure Arroganz“: den Asylbewerbern werde unterstellt, dass sie mit Geld nicht umgehen könnten. Außerdem sei es eine Entmündigung und diene der Kontrolle. Nach dem Einlösen werden die Produkte und die Registriernummer des Gutscheins gespeichert.

„Sie können nicht einkaufen, wo sie möchten, sondern bekommen auch das vorgeschrieben“, erklärt Hassan. In der Regel gehören dazu ortsansässige Filialen von großen Supermarktketten, manchmal auch Kleidungsdiscounter und Drogerien. Die etwa 20 Studenten aus Jena stehen mit ihrer Initiative noch am Anfang. Sie sammeln Einkaufslisten von Kommilitonen, rechnen aus, wie viel die Produkte kosten werden

und tauschen daraufhin Gutscheine im gleichen Wert mit den Asylbewerbern. Dann arbeiten sie sich, meist zu acht oder zu zehnt, durch den Supermarkt und bezahlen mit den Gutscheinen. „Das Problem ist gerade noch, dass wir ein einfacheres System entwickeln müssen“, sagt Anna, eine der Studentinnen. Es ist schwer, im Voraus abzuschätzen, wie viele ihre Gutscheine eintauschen möchten. Außerdem wissen die Studenten erst am Tag des Tausches, wie viel Bargeld sie tatsächlich zur Verfügung haben. Das größte Problem ist, dass sie die Gutscheine nicht an die Spender übergeben können. Sie müssen in den Filialen vor Ort einkaufen, weil die Gutscheine in anderen nicht gültig sind.

Für die Asylbewerber bietet der Tausch viele Möglichkeiten, die sie sonst nicht hätten, denn Gutscheine sind nicht gegen Busfahrtscheine, gegen Schwimmbad- oder Kinoeintrittskarten einlösbar. Möchte Amin seiner Tochter Saher ein Eis kaufen, muss er dazu auf das Taschengeld zurückgreifen. Aber das ausgezahlte Bargeld ist oft schon für andere Sachen eingeplant.

Neben der Lösung organisatorischer Schwierigkeiten diskutieren die Jenaer Studenten noch weitere wichtige Fragen: Sollen Menschen, die kein Taschengeld bekommen, mehr Geld tauschen dürfen? Was ist mit Kindern? Wo sollen sich die Gutscheinkäufer und die Asylbewerber treffen? Es soll nicht nur ein finanzieller Austausch stattfinden, sondern auch ein Treffen zwischen Menschen. Anna erklärt: „Im Sommer ist es natürlich einfacher. Da können wir uns draußen an einem schönen Ort verabreden und ein Picknick machen. Momentan versammeln wir uns auf einem Parkplatz in der Nähe des Heims, das ist keine gute Lösung.“ Der „Handel“ mit den Gutscheinen ist nämlich nicht erlaubt.

Ellenlange Kassenzettel

Die Sonne scheint durch die großen Fenster. Amin und Azadeh leben hier mit etwa 100 anderen. Sie haben eine kleine Wohnung in der umgebauten Platte. Ein Schlafraum, den sie mit den Kindern teilen, ein Bad mit Dusche und die kleine Wohnküche – alles zusammen nicht mehr als 40 Quadratmeter. Die Möbel wollen nicht so richtig zusammenpassen, aber alles ist überdurchschnittlich ordentlich und sauber. Saher, die jetzt in den Kindergarten gehen darf, flitzt in das Schlafzimmer und holt einen Brummkreisel. Sie kommt zurück und fragt eine Studentin,

ob sie ihr das mal zeigen soll. Dann bringt sie den Kreisel zum Brummen, guckt in die Runde und freut sich.

Ihre Mutter zieht aus einem der Schränke einen Sack und bietet den Gästen ein Produkt aus ihrer Heimat an. Keiner ist sich sicher, was es ist: eine getrocknete dunkelbraune Frucht, in der Kerne stecken. Sie holt ein Wörterbuch und schlägt den Begriff nach: „Es heißt Tamarinde.“

Ihr Mann, der aus dem Iran geflohen ist, weil er als Aktivist der grünen Bewegung verfolgt wurde, zeigt Fotos von seiner Familie. Als die Tassen leer sind und die Studenten sich durch all die Leckereien probiert haben, beginnt der Abschied. Dann steigen sie in die Autos und Saher winkt ihnen hinterher. Ausgestattet mit ihren Listen ziehen sie durch den großen Supermarkt, suchen Nudeln, Gemüse, Tofublöcke, kistenweise Milch und Sojareisdrinks zusammen und begeben sich nach gut anderthalb Stunden konzentrierter Sammelei zur Kasse. Dann beginnt der Kassiermarathon. Nach dem zweiten randvollen Einkaufswagen atmet die Verkäuferin tief ein, als sie sieht, dass noch sechs weitere herangeschoben werden. Der Bon wird länger und länger. „Sechshundertsiebenund-siebzig Euro zwanzig.“ Einer der Studenten drängelt sich zum Kaugummiregal zurück, nimmt zwei Päckchen und legt diese auch noch dazu. Den Läden ist es nur gestattet, Wechselgeld unter einem Euro rauszugeben. Dann werden Gutscheine, die es im Wert von einem, fünf, zehn, zwanzig und fünfzig Euro gibt, über das Band gereicht.

Nachdem alle Lebensmittel und Hygieneartikel in den Autos verstaut sind, stehen die Studenten im Parkhaus, rauchen und essen ein Eis, bevor sie wieder nach Jena zurück fahren. Dort sortieren sie die Einkäufe in Kisten, damit jeder bekommt, was er bestellt hat, und rechnen mit dem meterlangen Kassenzettel aus, wie viel jeweils bezahlt werden muss. Langsam senkt sich die Sonne über der Stadt. Nach und nach trudeln alle ein, holen ihre Kiste ab und versprechen, im nächsten Monat wiederzukommen.

Zwischen den Gläsern mit Süßigkeiten dreht der kleine Wels indes Runden in seinem eigenen Glas. Er hofft darauf, nicht entdeckt zu werden, denn Tiere sind gemäß der acht-Seiten-umfassenden Hausordnung in Asylbewerberheimen nicht erlaubt.

Johanne Bischoff

* Namen von der Redaktion geändert.

Veranstaltungen

Donnerstag, 5.5.

- 16:45 FH: Campusparty
 19:00 CZS3, HS4: „Tatort Kurdistan – deutsche Waffenexporte zur Repression“ (Vortrag von Ercan Ayboga & Nikolaus Brauns)
 19:00 Kassablanca: „Peace please! Verlieren wir den Boden unter den Füßen?“ (Vortrag und Diskussionsrunde mit Reinhard Gaupp)
 19:00 F-Haus: Dr. Mark Benecke (Lesung)
 20:00 Theatervorplatz: „Liturgie des Lei-

Samstag, 7.5.

- 18:00 Theaterhaus: Die Lange Nacht der letzten Vorstellungen („Kassandra“, „Das weite Land“, „Ljod. Das Eis“)
 19:30 Zur Noll (Oberlaugengasse 19): Musikabend mit dem Rhythmics Duo
 20:00 Kurz & Klein Kunstbühne: „Und immer lockt das Erbe III“ (Kabarett)
 20:00 Theaterhaus: „1534“ (Showcase Beat Le Mot)
 21:00 Café Wagner: SirPsyko and his Monster, Monster

- 20:00 Volkshaus: „Schwarze Augen“ (Eine Nacht im Russenpuff)
 21:00 Café Wagner: Seth Hebert-Faergolzia (Experimenteller Folk)

Montag, 9.5.

- 19:00 CZS3, HS7: „Gehorchend regieren? Soziale Bewegung und Regierung in Venezuela und Bolivien“ (Vortrag von Helge Buttke-reit)
 19:30 Schillers Gartenhaus: „Friedrich Schiller, der Erzähler und Denker: Das philosophische Gespräch aus dem Geisterseher“ (Vortrag von Martin Stiebert)
 20:00 Volkshaus: Schar-orchester Ungelenk
 21:00 Rosenkeller: Semesterparty FSR Psychologie & Physik
 22:00 Kassablanca: Los Kung Fu Monkeys (Hardcore, Punk, Ska)

- 16:30 MobB (Unterm Markt 2): „Das Menschenrecht Wohnen, Hartz IV und der soziale Wohnungsbau (Vortrag von Thomas Stamm & Beate Jonscher)
 17:00 FH, Medienstudio: „Kritischer Rückblick auf die Implementation von New Public Management der 1990er und folgenden Jahre“ (Vortrag von Fabian Kessler)
 18:00 Zwätzengasse 4, SR: „Die Münchener Olympischen Spiele 1972 als auswärtige Repräsentation“ (Vortrag von Kay Schiller)
 19:00 CZS3, HS6: „Comuna im Aufbau – Dokumentation über kommunale Rätestrukturen in Venezuela“ (Film und Vortrag mit Stefan Schmalz)
 20:00 Rosenkeller: Rantanplan & The Bandgeek Mafia (Ska-Punk)
 20:00 Theaterhaus: „Kassandra“ (Theater, Regie: Nora Somaini)
 22:00 F-Haus: All you can Dance
 23:00 Kassablanca: Fulgence (Soul, Funk & Disco)

Dienstag, 10.5.

- 20:00 Galerie Kunststuf (Ballhausgasse 3): „FrischFleischLounge; frisch gedreht, frisch gepresst, frisch gedruckt!“
 20:00 Theaterhaus: „Fluchtversuch 1.9. Eine Stückentwicklung des Jugendtheaterclubs“ (Theater, Regie: Marcel Kohl)
 20:15 Thalia Buchhandlung: „Gelbe Muschel, blauer Grund“ (Vortrag von Ursula Krieger)
 21:30 Kassablanca: „Institut Benjamenta“ (Kino)
 22:00 Rosenkeller: Nightclubbing

Donnerstag, 12.5.

- 19:00 F-Haus: Wladimir Kaminer (Lesung)
 19:00 CZS3, SR113: „Klassen, Kämpfe & Revolte: Der Mai '68 in Frankreich“ (Vortrag von Elfriede Müller)
 20:00 Imaginata (Löbstedter Straße 67): „... Wort ist Währung ...“ (Lesung und Gespräch mit Reiner Kunze)



Konzert, Vortrag oder Party?

Veranstaltungshinweise per E-Mail an: veranstaltungen@akruetzell.de

- dens oder warum Jungs nicht weinen. Ein Passionsspiel“ (Theater, Regie: Max Claessen)
 21:00 Café Wagner: „Science Fiction Theater“ (Schweizer Projektkonzert)
 21:00 Rosenkeller: Daddy U & The Hit Kids, The Sonic Beat Explosion (Garage)

Freitag, 6.5.

- 20:00 Kurz & Klein Kunstbühne (Teutonen-gasse 3): „Und immer lockt das Erbe III“ (Kabarett)
 20:00 Theaterhaus: „1534“ (Showcase Beat Le Mot)
 21:00 Kassablanca: „Downbeat meets Dubliftment!“ (Live: Longfingah & Dub Engineers, DJ: Palmbeats International)
 21:00 Café Wagner: „Rotzfrech“ (DJ-Party)

- Mash, Skeletons & Angelstrife (Horrorpunk & -rock)
 22:00 F-Haus: 70/80er Jahre Party
 22:00 Rosenkeller: Nightclubbing
 22:00 Kassablanca: Depeche Mode Nacht
 22:00 Markt 11: DJ Chili (Salsa, Black, Latin Beats)
 22:00 Rocket (Krautgasse 20): 3prungdkurt (Electropop)
 22:00 Schillerhof (Helm-boldstr. 1): DJ Reverebd & Rock stone (Dancehall, Raggae, Funk, Soul)
 22:00 Theatercafé: Klinker auf Cinch DJ Team (Electro, House, Jazz, Minimal, Soul)

Sonntag, 8.5.

- 20:00 Kulturbahnhof: „Mel Brooks' Robin Hood – Helden in Strumpfhosen“ (Kino)

Mittwoch, 11.5.

- 09:30 Lutherhaus (Hügel-straße 6a): „Der Eichplatz – Ansatz für eine raumun-

- 20:00 Theaterhaus: „Gotham City 1 – das Stück. Eine Stadt sucht ihren Hel den“ (Theater, Regie: Markus Heinzelmann)
- 20:00 Kassablanca: The Slackers (Ska)
- 21:00 Café Wagner: Three Fall (Jazz, Hip-Hop)
- 21:00 Rosenkeller: Warm Up Party Vorklinikerball

Freitag, 13.5.

- 17:00 24 Orte in und um Jena: Lange Nacht der Museen
- 20:00 Kurz & Klein Kunstbühne: „Augen zu und durch“ (Kabarett)
- 20:00 Theaterhaus: Felicia Zeller featuring Rigoletti – The Most unknown Popstar
- 21:00 Kassablanca: „Downbeat da globalista!“ (Live: The Worm, Illbilly Hitec, Brother Culture, DJ: Mr. Drmz, Ruba-dubstar)

Samstag, 14.5.

- 20:00 Theaterhaus: „Drinnen“ (Szenische Lesung des Preisträ-

- gerstückes des Lenz-Preises der Stadt Jena 2009)
- 21:00 Kassablanca: Volvoe, Lost.Minds, Mathelectrics & DJs: 3pungdkurt, Stereopark DJ Set (Electronica, Indie-Rock)
- 22:00 F-Haus: (Un)treuparty
- 22:00 Rosenkeller: Nightclubbing
- 23:00 Theaterhaus: „Live aus der Schwarzwaldklinik“ (Techno u.a. mit Seine Dudeheit, Fellek Malstrom, Musik Krause, Treplec, Milnor Modern, Uschi Atze und die Räuber)

Sonntag, 15.5.

- 20:00 Café Wagner: „El Sistema“ (Film)

Montag, 16.5.

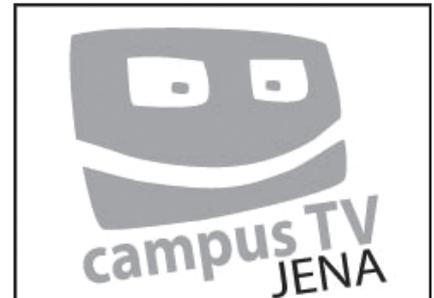
- 17:00 Papiermühle (Erfurter Straße 102): Brauereiführungen
- 19:00 CZS3, HS7: „Inerbrigadas e.V. – soziale Arbeit in Lateinamerika“ (Vortrag)
- 20:00 Café Wagner: „Sowas von da“ (Lesung mit Tino Hanekamp)

Dienstag, 17.5.

- 00:00 Internationaler Tag gegen Homophobie und Transphobie
- 18:00 Theatervorplatz: „My wonder – eine performative Stadtführung des Jugendtheaterclubs“ (Theater, Regie: Kalle Mille)
- 20:00 Theatercafé: Plattendiskurs mit Markus Heinzelmann & Marcel Klett
- 21:30 Kassablanca: „Land of the Dead“ (Kino)
- 22:00 Rosenkeller: Nightclubbing

Mittwoch, 18.5.

- 17:15 UHG, Aula: „Wandel von Erwerbsarbeit und Familie. Herausforderungen hegemonialer Männlichkeit“ (Vortrag von Michael Meuser)
- 18:00 Theatervorplatz: „My wonder – eine performative Stadtführung des Jugendtheaterclubs“ (Theater, Regie: Kalle Mille)
- 19:00 Jembo Park (Rudolstädter Straße 93): „Nörgelsäcke“ (Kabarett)
- 19:00 CZS3, HS7: „Kampf



Jeden ersten und dritten Mittwoch im Monat, 18.30 Uhr auf JenaTV

- für die Umgestaltung der Universität in Venezuela“ (Vortrag von Roberto Hernandez Montoya)
- 20:00 Theaterhaus: „The Wolf Boys. Vampir + Werwolf + Horror + Show“ (Theater, Regie: Harriet & Peter Meining)
- 22:00 Rosenkeller: Erasmus Party
- 23:00 Kassablanca: Schöne Freiheit (mit Treplec, Basu Dog)



Die bereits 1995 gegründete Ska-Punk-Band Rantanplan aus Hamburg gastiert am 11. Mai im Rosenkeller.

FOTO: RANTANPLAN

Good Night Bad Morning

(2) Von Schweinehosen und Schwanenhälsen

Vor ein paar Tagen lief auf Arte eine Reportage über Schönheits- und Magerwahn. Es ging wieder einmal darum, dass die Modebranche negative Selbstbilder in unseren Köpfen auslöst. Ein Übergrößenmodell, das selbst früher an Magersucht litt, kam zu Wort und äußerte sich kritisch über die Branche. Ein anderes Mädchen aus Paris mit Konfektionsgröße 46 hatte alle Diäten dieser Welt ausprobiert und sich entschieden, das Beste aus ihrer Situation zu machen, indem sie jetzt leidenschaftlich und sehr erfolgreich über Mode bloggt. „Liebe deinen Körper!“, war die Aussage, die in den Köpfen der Zuschauer kleben bleiben sollte. Die Reportage erwies sich als Mut-Macher und regte zum Nachdenken an. Es ist tatsächlich überflüssig und ermüdend, sich mit künstlich erschaffenen Idealen zu vergleichen und sein Äußeres ständig in Frage zu stellen. Das ist uns bewusst. Trotzdem tun wir es, vor allem wenn im Sommer in den feberheißen Straßen mehr und mehr die Hüllen fallen.

Ich hätte nie geglaubt, dass das Thema schon ein paar Tage später so nah an mich herantreten würde. Schließlich dachte ich, die schönen Frauen vom Laufsteg sind weit weg, sowieso nicht leibhaftig und irgendwie auch egal. Dann fand ich mich im Eingangsbereich der deutschen Cosmopolitan in München wieder, von der ich mich im Wintersemester für ein paar Monate versklaven lassen möchte. Ich saß also dort, blätterte in den Magazinen, als die Fahrstuhltür aufging und dieses umwerfend schöne Mädchen hereinschwebte. Ich starrte sie an und meine trockenen Kontaktlinsen wären mir fast von den müden Augäpfeln gefallen. Das Geschöpf hatte lange, dunkelbraune Haare; blasse, makellose Haut; utopisch lange Beine und ein traumhaft schönes Gesicht noch dazu. Schneewittchen in „extra heiß“ sozusagen. Wer nun die Rolle des siebten Zwerges in diesem Zimmer einnehmen würde, war klar. Dabei hatte ich mir an diesem Tag so viel Mühe gegeben. Selbst die Hinfahrt am Morgen mit der durchgeknallten „Kerstin“ hatte mein Aussehen noch nicht komplett zerstört. Die Verrückte, die konstante 100

km/h auf dem linken Streifen fuhr und nebenbei ständig mit ihrer „Betreuerin“ telefonierte, hatte mich zu guter Letzt wegen einer Autopanne auf einer Raststätte zurückgelassen.

Das war zwei Stunden vor dem Vorstellungsgespräch. Ich hatte es zwar noch pünktlich zu meinem Termin geschafft, dachte jetzt aber frustriert über mein Erscheinungsbild nach. Dass ich mein schönstes und teuerstes Kleidungsstück trug, meine „Urban Outfitters“ Ledershorts, die eine Freundin von mir nur liebevoll „das Schwein“ nennt, konnte an der Situation nicht mehr viel ändern. Die Liebesbeziehung zu meiner Hose bekam erste Risse, als sich das Model in ihren High Heels, ihrer transparenten weißen Bluse und einem Lederminirock neben mich setzte. Der hatte absolut nichts von einem Schwein. Alles, was mir übrig blieb, war tapfer zu lächeln und von einer vermeintlich glücklichen Reinkarnation zu träumen, die mich in 1.000 Jahren vielleicht auch als Sexgöttin zurück auf die Welt senden wird. Da dachte ich noch, sie würde sich vielleicht auch für das Praktikum bewerben und ich sollte mich besser jetzt und für immer auf dem Klo einschließen und versuchen, mich in der Toilettenschüssel zu ertränken. Dann fragte sie mich: „Are you modeling too?“ Ich fing innerlich an, hysterisch zu lachen: „Warte nur, bis ich aufstehe und du bemerkst wirst, dass ich dir gerade mal bis zu deinen perfekten Brüsten reiche!“ Danach kam die Agenturchefin, machte ein paar Fotos von ihr und das Mädchen verschwand wieder.

Die Modebranche war nun leibhaftig an mich herangetreten und ich fand den direkten V e r -

gleich mit der Schönen noch 100 Mal schlimmer als nur ein Magazin aufzuschlagen. Eigentlich fand ich mich bis dahin ganz ok, aber jetzt überlege ich, mindestens eine Diät, eine Psychotherapie und ein Hardcore-Fitnessprogramm durchzuziehen. Kann mich jemand vor dieser oberflächlichen Welt retten? Kann mich jemand vor allem vor mir selbst retten?

Jana Felgenhauer

